Zum 18. März

und

Verwandtes.

Den Hamburger Sozialdemokraten gewidmet

von

W. Liebknecht.

Hamburg 1891
Druck und Verlag der Hamburger Buchdruckerei und Verlagsanstalt
Auer & Co.

Seligman
1891Ge
L62

Vorwort.

Anfangs des Jahres wurde ich von dem Hamburger Arbeiter-Sängerbund zu seinem „ersten Bundes-Fest" eingeladen, das am 17. März Abends in Sagebiel's Sälen stattfinden und eine Märzfeier sein sollte. Ich nahm die Einladung an. Aus der einen Rede wurden mehrere. Und da über das Märzfest des Sängerbundes in Folge eines Mißverständnisses vom Hamburger Parteiorgan kein Bericht gebracht wurde, so ersuchte man mich, die Rede, welche ich bei jener wahrhaft großartigen Feier gehalten, als Flugschrift herauszugeben. Ich sagte zu, und schließlich einigten wir uns dahin, daß auch die Rede, welche ich am 16. März in Barmbeck, bei Hamburg, gehalten, nebst einer früheren Abhandlung über die Pariser Kommune in die Flugschrift aufgenommen werden solle. Das ist nun geschehen, und der Abhandlung habe ich als Ergänzung noch einen „Volksstaat"-Artikel aus dem Jahr 1873 beigefügt.

Wenn ich, überarbeitet wie ich bin, mich der Mühe, meine Rede vom 17. März wenigstens theilweise niederzuschreiben, doch gern unterzogen habe, so erklärt sich das aus meinem lebhaften Wunsch, den Hamburger Genossen, die mir seit der Partei-Einigung so manche angenehme Stunde bereitet, für die rührende Gastfreundschaft, welche sie mir und meinen zwei Söhnen im März d. J. erwiesen haben, einen kleinen Zoll der Dankbarkeit zu entrichten.

Mit sozialdemokratischem Gruß und auf Wiedersehen!

Charlottenburg, 30. Juni 1891.

W. Liebknecht.

Eine Geschichte der Kommune.

Der nachstehende Aufsatz — eine Besprechung des Lissagaray'schen Werkes über die Kommune — ward im Jahre 1877 geschrieben und damals nicht vollständig veröffentlicht. Im folgenden Jahre kam das Sozialistengesetz; Dringenderes ließ die Arbeit vergessen. Im vorigen März, beim Auspacken von Papieren, hat sich das Manuskript wiedergefunden. Von der Histoire de la Commune de 1871 par Lissagaray. Bruxelles. Henri Kistemaekers. 1876. (Geschichte der Kommune von 1871 von Lissagaray, Brüssel, bei H. Kistemaekers) erschien 1877 im Verlage von Bracke eine deutsche Uebersetzung, von der Dietz in Stuttgart soeben eine neue, revidirte Auflage herausgegeben hat.

Ja, eine Geschichte der Kommune ist's, was Lissagaray uns gegeben hat. Wir hatten eine ganze Literatur über die Pariser Kommune, einen wahren Wolkenbruch von dicken und dünnen Bänden, von Broschüren, Pamphleten für und wider, von Skizzen, persönlichen Erlebnissen — Alles, nur keine Geschichte. Lissagaray hat die Geschichte der Kommune von 1871 geschrieben.

Er hat mit Bezug auf die Kommune das traurige Wort Lügen gestraft: „Die Besiegten haben keine Geschichte"; und, ist seine Geschichte den Besiegten zum Ehrendenkmal, den Siegern zur Schandsäule geworden — um so besser für die Besiegten, um so schlimmer für die Sieger!

Es war ein schweres Stück Arbeit. Wenn auch der Schmutz, den der Schlammvulkan der Reaktion seit sechs Jahren ohne Unterlaß ausspeit, sich noch nicht verhärtet und die Lüge noch nicht Zeit gehabt hat, mit den Thatsachen zusammenzuwachsen, wie das z. B. bei den Ereignissen der französischen Revolution von 1792, 1793 und 1794 der Fall ist, so gehörte doch großer Fleiß und durchdringender Scharfsinn dazu, das Wahre vom Falschen zu sondern, die verborgene Wahrheit zu entdecken und an's Licht zu ziehen. Und unbestechlicher Wahrheitsliebe bedurfte es, um den Kommunekämpfer und Kommuneflüchtling der Kommunetragödie gegenüber mit der für ein Geschichtswerk nöthigen Objektivität (Unparteilichkeit) zu panzern.

So weit es überhaupt heute möglich, hat Lissagaray seine Aufgabe gelöst.

Im „Vorwort" sagt er:

„Ein Geächteter ist's, der die Feder hält — kein Zweifel; aber ein Geächteter, der weder Mitglied, noch Offizier, noch Beamter der Kommune war; der fünf Jahre lang die Zeugenaussagen gesichtet; der sieben Beweise verlangt hat, ehe er schrieb; der den Sieger auf die geringste Ungenauigkeit lauern sieht, um alles Uebrige bestreiten zu können; der für die Besiegten nichts Besseres vorzubringen weiß, als die einfache und wahre Erzählung ihrer Geschichte.

„Diese Geschichte ist auch den Söhnen der Besiegten geschuldet und allen Arbeitern der Erde. Das Kind hat ein Recht, die Ursachen der Niederlage des Vaters — die sozialistische Partei, die Feldzüge ihrer Fahne in allen Ländern zu kennen. Wer dem Volk falsche Revolutionsmärchen auftischt, es mit phantastischen Geschichten unterhält, ist ebenso strafbar wie der Geograph, der unrichtige, gefälschte Karten für die Seefahrer zeichnet."

Nun — was die Vorrede verspricht, das hält das Buch.

Es bietet uns Wahrheit. Wahrheit gegen Freund und Feind; Alles durch Aktenstücke erhärtet. Noch nicht „die ganze Wahrheit" — hier und da finden sich Lücken, die erst spätere Forschung ausfüllen wird — aber doch „nichts als Wahrheit", und genug, um dem Leser ein wahres Gesammtbild zu geben.

Mancher wird enttäuscht sein.

Die Dichtung ist bestechender als die Wirklichkeit. Wenigstens auf den ersten Blick. Schaut man tiefer, so zeigt sich, daß umgekehrt die Wirklichkeit schöner und anziehender ist als die Dichtung. Wer die Menschen nur aus Romanen kennt, wendet sich mit einem gewissen Ekel ab von den Menschen, die ihm im Leben begegnen. Es fehlt ihnen der „poetische Hauch", sie sind „gemein". Bei näherer Betrachtung jedoch findet — nicht Jeder, aber „wer Augen hat zu sehen", daß das Leben der unerschöpfliche Born der Poesie ist, und Der kein wahrer Dichter, der aus diesem Borne nicht schöpft.

Aus dem einfachsten, bescheidensten, hausbackensten Menschenleben läßt sich ein schönerer, ein poetischerer Roman machen, als der „genialste" Dichter, welcher der praktischen Menschenkenntniß ermangelt, zu dichten vermag. Das Wissen ist etwas sehr Nüchternes. Es entfernt den phantastischen Nebelschleier, welcher Menschen und Dinge umhüllt und der Einbildungskraft freies Spiel läßt; allein für diesen Verlust werden wir reichlich entschädigt. Wie viel phantastischen und zum Theil poetischen Dunst hat nicht die Astronomie verflüchtigt! Und doch — sind die Wunder der Wirklichkeit, welche die Astronomie uns erschließt, nicht tausendmal großartiger, erhebender als die Wunderlegenden der Astrologie? Ja erhebender — in des Wortes eigentlichster Bedeutung. Denn

das Wissen erhebt, erhöht, während das Glauben, das Nachbeten erniedrigt, herabdrückt.

Die Wirklichkeit, die in dem Werke Lissagaray's entrollt wird, ist weit entfernt von Dem, was die Meisten unter uns sich bisher vorgestellt. Die Personen, welche durch die Ereignisse in den Vordergrund der Aktion gedrängt wurden, erscheinen weit kleiner, mitunter sogar kleinlich. Nur Wenige hatten ein annäherndes, Keiner das volle Verständniß der Situation. Nie ist das, die ganze Menschheits-Geschichte verdunkelnde Ammenmärchen von den „Führern", den „großen Männern", den bahnzeigenden und bahnbrechenden „Helden" schlagender widerlegt worden. Wer an Ammenmärchen Spaß hat, wird sich darüber ärgern; wer die Wahrheit will und wissenschaftlichen Geist hat, wird dem Verfasser danken.

„Führer" sind nicht vorhanden; die Bewegung des 18. März ist organisch aus den Verhältnissen hervorgewachsen; von Denen, die sich selbst vielleicht für „Führer" gehalten, konnte nicht Einer die kolossale Bedeutung des elementaren Ereignisses ermessen und folglich auch nicht „an der Spitze" der Bewegung marschiren, geschweige denn ihr den Weg weisen. An „großen Männern", an „Helden" hat's freilich nicht gefehlt, aber es waren die Hunderttausende von Männern, Frauen, Kindern, in denen der Gedanke der Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sich verkörpert hatte, die trotzig lächelnd dem Gebote der Pflicht folgten, trotzig lächelnd in den Tod gingen. Je kleiner die „Führer", desto größer das Volk. Und an der Größe des Volks richten auch die Führer sich auf, — in den Tagen der Entscheidung kämpfen sie unter dem Volk, bluten mit dem Volk, sterben mit dem Volk.

Aehnlich war's in der vulkanischen Eruptionszeit der ersten Revolution. Die historische Kritik thut dar, daß die „großen Männer", denen die Vulgär-Geschichtsschreibung den Glorienschein göttlicher oder teuflischer Allmacht um die Schläfen gelogen hat, an der Sturmfluth, welche die alte Feudalwelt fortriß, unschuldig waren wie neugeborene Kinder; daß sie mit dem Strom schwammen, gleich der gewöhnlichen „Heerde"; daß sie durchschnittlich weit schlechter schwammen, als die Namenlosen der gewöhnlichen Heerde; und daß auch nicht Einer von ihnen des Wesens der Bewegung, des Woher? und gar des Wohin? sich klar bewußt war. An sämmtlichen „grandes journées" — den „großen Tagwerken" — der „großen Revolution":

am 14. Juli (1789, Erstürmung der Bastille), am 5. Oktober (1789, Marsch der Pariser nach Versailles, um den König zu „holen"), am 20. Juni (1792, Spaziergang des Volks in die Tuilerien), am 10. August (1792, Tuilerienſturm), in den blutigen Septembertagen

(1792, Vernichtung des inneren Feindes, um dem äußeren die Spitze bieten zu können), am 2. Juni (1793, Sturz der Girondisten) —

jedesmal, mit einer Regelmäßigkeit, die das Walten eines ehernen Gesetzes ankündigt, — jedesmal dasselbe Schauspiel: das Volk ist am Platz, und Diejenigen, welche für seine „Führer" gelten, glänzen durch Abwesenheit oder hinken jämmerlich nach, statt kühn vorn herzuschreiten. —

— Mit den politischen Ereignissen verhält es sich genau wie mit Naturereignissen. Sie sind die Bethätigung, das Resultat bestimmter, unter bestimmten Umständen wirkender Kräfte. Der Verlauf entspricht der Natur dieser Kräfte und Umstände. Aber, auch wenn wir mit den Kräften und Umständen auf's Genaueste bekannt sind, ist es trotzdem, selbst bei den alltäglichsten Witterungsphänomenen, in den meisten Fällen geradezu unmöglich, bis in alle Details hinein den Prozeß zu überschauen und den Verlauf vorher zu berechnen.

Ebenso ist's mit den politischen Phänomenen — nur in noch höherem Grade, weil wir es dabei mit den menschlichen Leidenschaften und sonstigen komplizirten Faktoren zu thun haben, die weit schwerer zu berechnen sind, als die einfachen Naturkräfte.

Da redet man viel von „Männern, die ihrer Zeit vorausgeeilt" — alberne Fabel! Der begabteste, umfassendste Geist reicht nicht aus, um das Gesammtgebiet des menschlichen Lebens und Strebens zu überschauen, oder gar es zu durchforschen. Nicht einmal die einzelnen Zweige der Wissenschaft können von einem einzelnen Individuum erschöpfend behandelt werden. Das Höchste, was der Mensch leisten kann, ist: das Feld der Thätigkeit, welches er sich abgegrenzt hat, mit konzentrirtem Fleiß zu bearbeiten, das vorhandene Kapital von Erfahrungen und Wissen sich geistig anzueignen, und dem durch seine Vorgänger und Mitarbeiter Erworbenen, mit diesem alten Kapital arbeitend, den Ertrag seiner eigenen Arbeit hinzuzufügen. Das ist sehr bescheiden — trotzdem ist es sehr viel, und Niemand kann mehr.

Wir sind Alle an den Boden der Realität geschmiedet, und so wenig Jemand über die Erdfläche emporschnellen und an seinem Zopf in den Mond klettern kann, können wir uns über die Kulturfläche unserer Zeit hinausschwingen und durch den leeren Raum ein den übrigen Menschen unsichtbares, von ihnen noch nicht geahntes Ziel erreichen. Die Kulturfläche selbst erhöht sich allmälig mit der Zunahme des aufgespeicherten Kapitals an Erfahrungen und Kenntnissen. Dies ist aber nicht das Verdienst einzelner Individuen, — obgleich nicht bestritten werden soll, daß der Eine mehr leistet als der Andere — sondern das Ergebniß der gesammten menschlichen Arbeit. Die Kultur der Menschheit ist die aufgesammelte Kollektivarbeit der Menschheit: jede Kultur-

that ist Kollektivarbeit. Und die *Revolutionen sind Kulturthaten par excellence* — im höchsten Sinne des Wortes.

Wer hat den 18. März „gemacht"? Das *Volk.*

War der 18. März eine *Laune* des Volks, eine übermüthige Kaprice?

Er war *Nothwendigkeit!* Diese Nothwendigkeit erklärt uns Lissagaray, und zeichnet die Lage der Dinge in meisterhaften Strichen. Die Kommune *wird* vor unseren Augen. Wir sehen sie entstehen. — Bonaparte stürzt kopflos in den Krieg, in die *Falle.* Das Pariser Proletariat protestirt, reicht die Bruderhand über den Rhein. Der Protest verhallt in dem wahnsinnigen A Berlin! (Nach Berlin!)-Gebrüll der weißen Blousen*) und des offiziellen Frankreich.

Die Ereignisse jagen einander in rasender Eile, die Nation hat nicht Zeit genug sich zu sammeln. Am 9. August, nach Bekanntwerden der ersten schweren Niederlagen, ertönt in Paris der Ruf: *Republik!* Die Kammerlinke wiegelt durch tönende Reden ab. Ein Hauch, und das Kaiserreich lag im Koth, dem es entsprungen. Doch das paßte den Helden der Phrase nicht in den Kram. Am 14. August wollen die Freunde *Blanqui's* die Lunte in's Pulverfaß werfen. — Der Versuch mißlingt: das Volk, von den Schwätzern der Linken, an die es noch glaubt, im Dunkel gehalten, bleibt gleichgültig und überläßt die „verlorene Hoffnung"**) der Revolution ihrem Schicksal.

Sedan! Jetzt ist das Maß voll, — im Dampfkessel beginnt's zu brodeln. Die Herren der Linken setzen sich darauf, um durch ihr Gewicht eine Explosion zu verhindern. Hilft nichts: das Kaiserreich fliegt in die Luft und die Herren von der Linken — in die Regierung. Paris hat nur einen Gedanken: *Rettung Frankreichs, Vertheidigung.* Die deutsche Armee erscheint vor der Stadt, — wäre es der Bourgeoisie und ihren Agenten in Armee und Regierung nachgegangen, man hätte *sofort kapitulirt.*

Tausendmal lieber die „Preußen" in der Stadt, als die Arbeiter auf dem Stadthaus! Die Bourgeoisie, die das Wort Patriotismus so gern im Mund führt, ist zu keiner Zeit und in keinem Lande patriotisch gewesen, während das Proletariat, dem sie pharisäerhaft unpatriotische Gesinnung vorwirft, stets mit Freuden sein Blut für das bedrohte Vaterland geopfert hat. Wäre das A Berlin geglückt, und Paul Cassagnac mit den Prätorianern der imperialistischen Räuberbande, statt als Kriegsgefangener, als „Sieger" an die Spree gekommen, unsere national-liberalen Bourgeois hätten ihm

*) Die *Spitzel* Napoleon's, die sich, um wie Arbeiter auszusehen, in weißen Blousen (Kitteln) zu präsentiren liebten.

**) „Forlorn hope", „verlorene Hoffnung" nennt der Engländer die Vordersten beim Sturm auf eine Festung, die ihr Leben für die Anderen in die Schanze schlagen.

mit Katzfüßen die Schlüssel der künftigen Reichshauptstadt überbracht — falls sie nicht von dem „vaterlandslosen Gesindel" daran verhindert worden wären. Wir wissen ja, wie die Bourgeoisie es 1866 in Wien trieb, als die Vorposten der Preußen sich an der Donau zeigten. Wien, Berlin, Paris — Bourgeoisie ist Bourgeoisie.

Wohl oder übel muß man sich zur Vertheidigung entschließen und das Proletariat bewaffnen. Unermeßlich sind die Hülfsquellen der Vertheidigung; das vorhandene lebende und todte Kriegsmaterial braucht blos organisirt zu werden, und der eiserne Ring ist gesprengt, welcher die Stadt umspannt.

Wohlan — Trochu hat „seinen Plan". Er fürchtet den revolutionären Krieg — nach den Regeln des fachmilitärischen Kriegs sind die Belagerer nicht zu schlagen, die Pariser, die keinen Spaß verstehen, haben aber „die fixe Idee", den eisernen Ring sprengen zu wollen, gleichviel, ob fachmilitärisch oder revolutionär — ergo muß man ihnen den Gefallen thun, eine Scheinvertheidigung mit obligaten wirklichen Aderlässen für die heißblütigen Pariser in Szene setzen. Das ist der famose „Plan".

Und er wurde bis zu Ende durchgeführt.

Daß die Vertheidigung von Paris für die Regierung der nationalen Vertheidigung eine blutige Farce war, kann nach der dokumentarischen Beweisführung Lissagaray's nicht mehr bezweifelt werden.

Das Proletariat ahnt den Verrath. Am 31. Oktober hebt es die Hand gegen die Verräther. Doch die Hand wird aufgehalten durch die lähmende Frage: „Wird's nicht den Belagerern nützen?" Aber das Wort: Kommune wird ausgesprochen. „Die Kommune von 1792, 1793, 1794!" In der Kommune Marat's, Hébert's, Ronsin's, Chaumette's war das Herz, war das Hirn des Frankreich der großen Revolution. Die Kommune war die Revolution, war die Republik. — —

Paris blutet, friert, hungert vier Monate lang; am 27. Januar ist es so auf den Hund gebracht, daß die Operation stattfinden kann, die schon für den September beabsichtigt war — es wird kapitulirt.

Paris knirscht in ohnmächtiger Verzweiflung.

Nach der Kapitulation die Amputation. Unter dem Waffengeklirr des heimischen Belagerungszustandes und der fremden Invasionsarmee fegt Frankreich — denn von einer Wahl kann da nicht die Rede sein — den Kehricht aller früheren verrotteten, verfaulten Regierungssysteme zusammen, schickt ihn nach Bordeaux und nennt's Nationalversammlung. Das legitimistisch-orleanistisch-bonapartistische Sammelsurium will Friede um jeden Preis, und „Ordnung" um jeden Preis. Friede — das heißt Bewilligung der Milliarden, Abtretung von Elsaß-Lothringen. Fort mit Schaden! Ordnung, — das heißt Vernichtung der Republik, zunächst ihres

Wesens, bis man auch die Form und den Namen beseitigen kann; Ordnung — das heißt in erster Linie „Ordnung in Paris!“ „Ordnung“, wie weiland in Warschau. Das unverbesserliche „Nest der Revolution“ muß ausgenommen werden!

Und die „Chambre rurale“, die reaktionäre, reaktionswüthige Krautjunker-, Pfaffen- und Bourgeois-Kammer geht methodisch an's Werk. Es regnet Demüthigungen, Insulten auf Paris. Versailles wird zur Hauptstadt gemacht, die Pariser Nationalgarde unter den brutalen, stupiden Gamaschenknopf d'Aurelles gestellt, die republikanischen Pariser Zeitungen unterdrückt oder geknebelt — der Staatsstreich schwebt in der Luft. Nur Eins ist noch nöthig: Paris zu entwaffnen. Am 18. März wird's versucht. Die Versailler greifen an. Paris vertheidigt sich. Paris erhebt sich — spontan, ohne Vorbereitung — gleich dem Garottirten, der die ihm um den Hals geworfene Schlinge packt und zerreißt.

„Plan“ war blos auf der anderen Seite; hier war es der Instinkt der Selbsterhaltung. —

Das Volk ist siegreich und großmüthig im Sieg. Paris hat seinen Platz in Frankreich, seinen Platz in der Welt zurückerobert. Die Kommune soll Frankreich regeneriren, der Welt ein leuchtendes Vorbild sein.

„— — Das preußische Regiment, schreibt Lissagaray, hatte die täuschende Hülle durchlöchert und offenbart, was achtzig Jahre der Bourgeoisherrschaft aus Frankreich gemacht haben: ein Goliath von einem Zwerg genasführt. Paris kam, zerschnitt die tausend Fäden, die Gulliver an den Boden hefteten, stellte den Blutumlauf in den verkümmerten Gliedern wieder her und sagte: „Möge ein jeder Bruchtheil der Nation im Keim das Leben der ganzen Nation besitzen. **Die Einheit des Bienenstocks, nicht die der Kaserne!** Die Urzelle der Republik ist die Gemeinde, die Kommune.

„Der Lazarus des Kaiserreichs, der Belagerung, stand von den Todten auf. Der Reif um die Schläfen war gebrochen, die Fesseln zerrissen, abgestreift, — er wollte ein neues Leben beginnen, mit seinem Hirn frei denken, mit seinen Lungen frei athmen, die neugeborenen französischen Kommunen allesammt durch sein Beispiel nach sich ziehen. Jeder verjüngte sich in diesem neuen Leben.

„Die Verzweifelten des vorigen Monats strahlten vor Begeisterung. Man redete einander an, drückte einander die Hand, ohne sich zu kennen. Damals gab's keine Fremdlinge, blos Brüder, beseelt von dem nämlichen Willen, dem nämlichen Glauben, der nämlichen Liebe.

„Sonntag der 26. März (Proklamirung der Kommune) ist ein Tag der Freude, der Sonne. Paris fühlt sich glücklich, als wäre es aus nächtiger Finsterniß, oder aus einer großen Gefahr gerettet.“ — —

Bald zerstreute der Versailler Kanonendonner die Illusionen. Die „Partei der Ordnung“ hatte sich von dem ersten Schreck erholt. Mit freundlicher Erlaubniß des Fürsten Bismarck zog sie Truppen aus Deutschland heran, die kriegsgefangenen Soldaten, die, mnnterrichtet über die Vorgänge in Frankreich, fern von der ansteckenden Pariser Luft, leicht zu bestialischer Wuth gegen die rebellischen, „landesverrätherischen“ Pariser sich aufstacheln ließen.

Und die Kommune war nicht vorbereitet. Sie entfaltete ein reges Leben, eine gewaltige Schöpfnngskraft. — Aber es fehlte die politische und militärische Leitnng. Das Volk begeistert, opferwillig, bereit, den letzten Blutstropfen zu vergießen, eine Snmme von Kräften, die, znsammengefaßt, richtig gelenkt, immer auf den entscheidenden Pnnkt konzentrirt, die Macht der Feinde zermalmt hätten — aber sie wnrden nicht znsammengefaßt, nicht gelenkt, nicht konzentrirt. Kein Ueberblick, keine Organisation. Versäumte man es doch, den Mont Valerien, der Paris beherrscht nnd den die Versailler am 18. März geräumt hatten, zu besetzen!

Und dieser Maugel an politisch-militärischer Organisation zieht sich wie ein rother Faden dnrch die Geschichte der Kommme. Er besiegelte von vornherein ihr Schicksal.

Den 2. April eröffnet Versailles den Angriff; am 3. April geht die Kommune ihrerseits znm Angriff über, der am Mont Valerien scheitert nnd der Kommnme zwei ihrer edelsten nnd fähigsten Vorkämpfer kostet — den genial-schwärmerischen Flourens nnd den zum Feldherrn geborenen Dnval, den stahlharten Metallarbeiter, welcher das Zeng hatte, der Hoche der neuen Revolntion zu werden. Beide gemetzelt, gemordet. Die Versailler — das Kompliment müssen wir ihnen machen — verleugneten keinen Moment ihre wahre Natnr.

Der Tiger hat Blut geleckt — nnd je mehr Blut er trinkt, desto größer sein Blntdurst. Er mordet, mordet, mordet.

Und Paris? Keine Repressalien! Jeder Gedanke, Mord mit Mord zu vergelten, znr Bestialität der Ordnnngsbanditen herabzusteigen, wird mit Abscheu zurückgewiesen.

Paris kämpft, blutet.

Doch wer immer kämpft, immer blutet, mnß sich zuletzt verblnten.

Der Tiger läßt nicht ab. Wird er von der Kommnme nicht getödtet, so mordet er die Kommnne. Die Kommnne hat in sich selbst nicht die nöthige Kraft. Kräfte in Ueberflnß, doch keine Kraft, wie die Gelegenheit sie erheischt, — nicht die Zeit znr Organisation. Und die Kommnne verliert täglich an Kräften, während das Heer der Versailler durch Zuzüge ans Deutschland täglich anschwillt. — —

Wird Frankreich nicht helfen, für welches Paris das Martyrium der Belagerung ausgehalten, am 18. März sich erhoben hat?

Dank der Vorsichtsmaßregeln der Versailler ist Paris von dem übrigen Frankreich isolirt. In Lyon, Marseille, Toulouse, St. Etienne, Narbonne, im Creuzot wetterleuchtet's; auch ein paar Donnerschläge, doch nur „kalte Schläge" — kein zündender Blitzstrahl. Sympathie, Putsche — nirgends planvolles Handeln. Von den Kenlenhieben des Krieges ist das französische Volk noch betäubt.

Paris steht allein, bleibt allein; es kämpft, blutet, und verblutet.

Der Tod ist nur eine Frage der Zeit. Die Versailler Henkersknechte beobachten mit der Uhr in der Hand das dem Tode geweihte Opfer, dem aus tausend Wunden das Blut entquillt. Sterben muß es! Die neue Welt der Kommune wäre ein Pfahl im Fleisch der alten Pfaffen-, Junker- und Bourgeoiswelt von Versailles gewesen. Entweder — oder!

Das Verbluten dauert zu lang. Il faut en finir — es muß ein Ende gemacht werden.

Den 21. Mai dringen die Versailler in Paris ein — und metzeln, metzeln acht Tage lang, die blutige Maiwoche hindurch wird gemetzelt, gemetzelt. Paris verkauft sein Leben theuer. Der todtwunde Löwe kämpft, so lang noch ein Blutstropfen in ihm. Jeder thut seine Schuldigkeit — Männer, Frauen, Kinder — Volk, Führer. Paris stirbt glorreich, wie es gekämpft hat. — — —

Betrachten wir an der Hand Lissagaray's einige Schlußszenen des Schlußakts. Die oft wunderbar schönen, nie schönfärbenden, nie falsch pathetischen Schilderungen sind von fast photographischer Treue und entfernen sich nie von der Realität.

Hier die erste Mordszene en gros; die Einleitung zu den Massenschlächtereien:

Am 23. haben die Angreifer ohne erheblichen Widerstand den fast unvertheidigten Montmartre besetzt. Der Schlüssel von Paris ist in ihren Händen, sie brauchen ihrer — Humanität keinen Zwang mehr anzuthun.

„Kamm in Montmartre installirt, bietet der Versailler Generalstab den Manen Lecomte's und Clement Thomas'*) ein Todtenopfer dar. Zweiundvierzig Männer, drei Frauen und vier Kinder werden nach Nr. 6 Rosiersstraße, geführt und dort genöthigt, barhäuptig vor der Mauer niederzuknieen, an welcher die Generale des 18. März — als Opfer ihrer Schuld und ehe die Kommune

*) Der beiden Generale, die am 18. März von ihren eigenen Soldaten getödtet wurden, weil sie diese zwingen wollten, auf das Volk zu schießen.

bestand — hingerichtet worden. Dann tödtet man sie. Eine Frau, die ihr Kind auf dem Arm hat, weigert sich, niederzuknieen und ruft ihren Gefährten zu: „Zeigt diesen Elenden, daß ihr aufrecht sterben könnt!“ — —

Ein paar Tage später ging's tausendweis! Der Chassepot arbeitete nicht rasch genug, die Mitrailleuse mußte aushelfen! —

Ein Blick in's Stadthaus und dann auf den Père Lachaise! Es gilt einem Todten, den wir Alle kennen! Der 23. Mai ist's, spät Abends. Ein echtes Nachtstück!

„— — In den unteren Gängen des Stadthauses liegen Nationalgarden in ihre Decken gerollt; Verwundete stöhnen auf ihren blutigen Matratzen; von längs der Wand stehenden Bahren rinnen Blutstropfen. Man bringt einen Bataillonskommandanten, der kein menschliches Gesicht mehr hat — eine Kugel hat ihm die Wange durchbohrt, die Lippen weggerissen, die Zähne zerschmettert —; unfähig, einen artikulirten Laut hervorzubringen, schwenkt dieser Tapfere eine rothe Fahne und fordert mit stummer Beredtsamkeit die Ruhenden auf, dahin zu eilen, wo gekämpft wird, ihn im Kampf zu ersetzen. In einer Kammer (der Chambre de Valentine) begrüßen wir den Leichnam Dombrowski's, auf einem blauen Atlasbett ruhend. Eine einzige Kerze wirft ihr trauriges Halblicht auf den heldenmüthigen Krieger. Ruhig, heiter ist das schneeweiße Gesicht mit der feinen Nase, dem zarten Mund, dem blonden, aufwärts gedrehten Bärtchen! Zwei in den dunklen Ecken sitzende Adjutanten halten schweigend die Todtenwacht. Ein anderer skizzirt in der Eile die letzten Züge seines Generals.“ — —

Noch in der Nacht wird der Leichnam nach dem Père Lachaise Friedhof geschafft, und am Morgen des 24. begraben.

„— — Auf dem Père Lachaise empfängt der Körper Dombrowski's die letzten Ehren. Man hatte ihn während der Nacht hingebracht. Unterwegs, an der Bastille, hatte sich ein rührender Zwischenfall ereignet. Die Föderirten der dortigen Barrikaden hielten den Zug an und legten den Leichnam am Fuß der Julisäule nieder. Männer mit Fackeln stellten sich auf beiden Seiten auf, die Krieger defilirten, einer hinter dem anderen, und jeder drückt einen Kuß auf die Stirne des Generals. Während sie vorüberzogen, wirbelten die Trommeln zum Angriff. — Der Körper, in eine rothe Fahne gehüllt, wird dem Sarg anvertraut. Vermorel, der Bruder Dombrowski's, seine Offiziere und ungefähr 200 Gardisten stehen, das Haupt entblößt, um den Sarg. „Das ist der Mann“, rief Vermorel aus, „den man des Verraths beschuldigte! Einer der Ersten hat er sein Leben für die Kommune gegeben. Und wir, was thun wir, anstatt ihm nachzuahmen?“ Er mahnt zum Ausharren, geißelt die Feigheit und Kleinmüthigkeit. Seine Rede, sonst ungelenk, strömt, durch die Leidenschaft erhitzt, wie geschmolzenes Erz: „Schwören wir,

von hier nur wegzugehen um zu sterben!" Das war sein letztes Wort. Er hat es gehalten. Die Kanonen, die ein paar Schritte vom Grabe aufgepflanzt waren, übertäubten von Zeit zu Zeit die Stimme des Redners. Wenige der Anwesenden konnten sich der Thränen erwehren.

„Glücklich, wer ein solches Leichenbegängniß hat! Glücklich, wer in der Schlacht das Grab findet, begrüßt von seinen Kanonen, beweint von seinen Freunden!" — — —

Folgen wir Deleseluze auf seinem Todesgange. Lissagaray ist Augenzeuge. Es ist der 25. Mai. Keine Hoffnung mehr.

„— — Abends um Dreiviertel auf Sieben ungefähr bemerkten wir in der Nähe der Mairie Deleseluze, Jourde und etwa hundert Föderirte, die nach dem Chateau d'Eau zu marschirten. Deleseluze in seiner gewöhnlichen Kleidung: Hut, Rock, Beinkleider — alles schwarz, die rothe Schärpe um die Hüfte geschlungen, wenig auffällig, wie er sie zu tragen pflegte, — ohne Waffen, auf einen Stock gestützt. Wir befürchteten eine Panik (plötzlichen Schrecken) am Chateau d'Eau und gingen dem Delegirten nach. Einige von uns machten bei der Kirche Saint Ambroise Halt, um sich mit Waffen zu versehen. Wir begegneten dort einem Elsässer Kaufmann, der vor fünf Tagen nach Paris gekommen war, und nun, nachdem er „einmal auf die Versailler gezielt", mit durchschossenem Schenkel zurückhumpelte; dann trafen wir Lisbonne, der den Tod zuviel herausgefordert hatte und nun am Chateau d'Eau gefallen war — gleich Brunel; man trug ihn weg, er athmete nicht mehr; endlich Vermorel, der an Lisbonne's Seite verwundet worden, und den seine Kollegen Theiß und Avrial auf einer Bahre trugen; dicke Blutstropfen bezeichneten seinen Weg. So kam es, daß wir etwas hinter Deleseluze zurückblieben. Fünfzig Meter von der Barrikade zerstreuten sich die ihn begleitenden Gardisten, denn die Kugeln verdunkelten den Eingang des Boulevards.

„Deleseluze ging weiter. Wir sahen zu — das Bild ist uns unvergeßlich, möge es auf ewig sich dem Gedächtniß einprägen. Die Sonne sank nieder. Der alte Geächtete, ohne umzuschauen, ob Jemand ihm folge, schritt ruhig voran — nicht langsamer, nicht schneller als gewöhnlich — das einzige lebende Wesen auf dem Boulevard. An der Barrikade angekommen, wandte er sich links und erkletterte die Pflastersteine. Zum letzten Male erschien uns dieses strengernste Gesicht, umrahmt von dem weißen Bart, dem Tode zugekehrt. Plötzlich verschwand Deleseluze. Wie vom Blitz getroffen war er auf den Platz des Chateau d'Eau gefallen.

„Einige Männer wollten ihn aufheben. Drei von Vieren fielen, auf dem Fleck todt. Man konnte nur noch an die Barrikade denken, ihre spärlichen Vertheidiger zusammenhalten.

„Das Kommunemitglied Johannard schwenkte, fast in der Mitte der Chaussee, seine Flinte und rief, vor Zorn weinend, den Zaudernden zu: „Nein, Ihr seid nicht werth, die Kommune zu vertheidigen!“ Die Nacht brach an. Wir kehrten, das Herz zerrissen, zurück, den Leichnam unseres Freundes den Beschimpfungen eines Gegners überlassend, der selbst den Tod nicht achtet.

„Er hatte Niemand von seinem Entschluß in Kenntniß gesetzt, selbst nicht seine vertrautesten Freunde. Schweigend, allein mit seinem Gewissen, ging Delescluze zur Barrikade, wie die alten Montagnards zum Schaffot.

„Das lange Tagewerk seines Lebens hatte seine Kräfte erschöpft. Es blieb ihm nichts mehr als ein Hauch; er gab ihn. Die Versailler haben seinen Körper bei Seite geschafft, aber das Andenken Delescluze's wird im Herzen des Volkes leben, so lange Frankreich das Mutterland der Revolution sein wird. Er athmete nur für die Gerechtigkeit. Das war sein Talent, seine Wissenschaft, der Polarstern seines Denkens und Handelns. Die Gerechtigkeit forderte er, die Gerechtigkeit bekannte er dreißig Jahren hindurch in Verbannung, im Kerker, unter Beschimpfungen, der Verfolgungen spottend, die seine Knochen zerbrachen. Jakobiner, fiel er mit Männern des Volkes, um die Gerechtigkeit zu vertheidigen. Für die Gerechtigkeit zu sterben, war seine Belohnung, — für sie zu sterben, die Hände frei, im Angesicht der Sonne, in seiner Stunde, nicht beleidigt durch den Anblick des Henkers.“ — —

Und noch eines anderen, keines schlechteren Mannes Todesgang müssen wir uns in's Gedächtniß eingraben. — —

„Varlin, ach! sollte nicht entkommen. Sonntag, den 28. (Mai) wurde er in der Straße Lafayette erkannt und an den Fuß der Montmartre-Höhen (buttes Montmartre) vor den kommandirenden General gebracht, richtiger geschleift. Der Versailler schickte ihn nach der Rosiersstraße, um dort erschossen zu werden. Durch die Straßen des Montmartre führte man Varlin eine Stunde „spazieren“, eine volle Stunde lang — die Hände auf den Rücken gebunden, unter einem Hagel von Schlägen und Beschimpfungen. Sein schöner junger Kopf mit der Denkerstirn, die nie einen grausamen Gedanken beherbergt, war, von Säbeln zerhackt, ein ungestalter Fleischklumpen — das eine Auge, ausgeschlagen, hing vor der Höhle! In der Rosiersstraße konnte er nicht mehr gehen — man trug ihn. Man setzte ihn hin, um ihn zu erschießen. Die Elenden mißhandelten noch den Leichnam mit Kolbenschlägen.

„Das Heer der Märtyrer hat keinen Glorreicheren. Möge auch er in dem großen Herzen der Arbeiterklasse seine ewige Ruhestätte finden. Varlin's ganzes Leben ist ein Vorbild. Er hatte durch seine unerschütterliche Willenskraft sich selbst zu dem gemacht,

was er war, indem er am Abend die spärliche Zeit, welche die Werkstätte übrig läßt, auf die Pflege seines Geistes verwandte und lernte, nicht wie Andere, um sich zur Bourgeoisie empor zu schwingen, sondern, um das Volk zu unterrichten und zu befreien. Er war die Seele der Arbeiterverbindungen zu Ende des Kaiserreichs. Unermüdlich, bescheiden, sehr wenig redend, aber das Wenige gut, treffend, stets zur rechten Zeit und die verwickeltste Diskussion entwirrend — hatte er den revolutionären Sinn bewahrt, der sich häufig bei gebildeten Arbeitern verliert. Einer der Ersten am 18. März, unermüdlich arbeitend während der Dauer der Kommune, war er auf den Barrikaden bis zum Ende. Der Todte gehört ganz den Arbeitern. Varlin und Deleseluze wäre von Lissagaray die Geschichte der Kommune gewidmet worden, wenn auf dem Titelblatt für einen anderen Namen Platz gewesen wäre, als für das große Paris."

Wir lassen den Vorhang fallen.

„Fünfundzwanzigtausend Männer, Frauen und Kinder im Kampf getödtet, oder nach dem Kampf geschlachtet; dreitausend, niedrigst geschätzt, in den Gefängnissen, auf den Pontons, in den Forts, oder an Krankheiten, die das Gefängniß erzeugte, gestorben; dreizehntausendsiebenhundert verurtheilt, die meisten auf Lebenszeit; siebzigtausend Frauen, Kinder, Greise ihrer natürlichen Stützen beraubt oder aus Frankreich geworfen: hunderteltausend Opfer, niedrigst geschätzt — das ist die Bilanz der Bourgeoisrache für die Revolution des 18. März. Und im Augenblick, wo ich das schreibe, im November 1876, sind noch 15 000 Männer, Frauen, Kinder in Caledonien oder im Exil." — — —

In Frankreich hat inzwischen das Walten der Nemesis begonnen. Gleich den Wölfen, die ein Wild niedergejagt, sind die Mörder der Kommune über der Leiche in Streit gerathen — die Monarchisten rüsten zum Staatsstreich und die Bourgeoisrepublikaner, die — von dem boshaften Zwerg Thiers an bis hinunter zu dem lächerlichen Zwerg Louis Blanc, die Hetzjagd auf die Kommune als Führer, Jäger oder Treiber mitgemacht, spähen vergeblich nach den braven Bewohnern der Vorstädte, die noch jeder Ruf zur Vertheidigung der Republik bereit fand. Sie sind gemordet — und die Mörder hören den Flügelschlag der Erinnyen (Rachegöttinnen).

Dank dem Mann, der die Gräber der Gemordeten mit Blumen geschmückt, ihre Großthaten und die Verbrechen der Feinde mit unverlöschlichen Lettern in das Buch der Geschichte eingetragen hat!

Das Volk vergißt seine Todten nicht.

Es vergißt aber auch nicht die lebenden Besiegten.

Geschrieben am Johannistag 1877.

Vorstehende Abhandlung, die ich im „Vorwärts“ vom 18. März 1891 zum Abdruck brachte, versah ich mit folgender Nachschrift:

„Seitdem sind 13 Jahre vergangen. In Frankreich, in der Welt ist Manches anders geworden. Ein Plan, den Lissagaray kurz nachdem Vorstehendes geschrieben, mit dem Schreiber dieses zur Befreiung der auf die „trockene Guillotine“ — nach Caledonien — geschickten Kommunarden entworfen hatte, brauchte nicht mehr ausgeführt zu werden, weil die Amnestie kam — und damit der Anfang der Sühne. Nur der Anfang. Doch die Logik der Thatsachen wird für das Weitere sorgen!“

Ueber den hier erwähnten Plan etwas Näheres:

Es handelte sich um die Ausrüstung einer förmlichen Expedition, für welche ein reicher Franzose sich bereit erklärt hatte, die Geldmittel herzugeben. In dieser Form aber erwies sich der Plan als unausführbar. Er mußte, da die versprochene Summe nicht zu erlangen war, auf einen bescheideneren Umfang zurückgeführt werden. Es waren große Schwierigkeiten zu überwinden. Und als ich von einer Konferenz, die ich im Auslande mit Lissagaray gehabt, im Frühjahr 1878 nach Deutschland zurückkam, wurde ich in Leipzig zum Willkomm mit der Nachricht empfangen, daß Hödel auf den Kaiser geschossen haben solle, und daß Fürst Bismarck es offenbar auf ein Sozialistengesetz abgesehen hatte. Die Hatz kam auch, allein wir gaben unseren Befreiungsplan nicht auf. Verschiedene Genossen, die das Zeug dazu hatten, wurden eingeweiht, und nach Ueberwindung unzähliger Schwierigkeiten konnten wir die Ausführung der letzten Maßregeln in's Auge fassen, als von sicherer Seite plötzlich die Botschaft kam, die französische Regierung habe sich zur Amnestirung der Kommunarden verpflichtet. Die französische Regierung mußte Wort halten — die Amnestie erfolgte wirklich, und die braven Genossen, welche zu dem „Abenteuer“ bereit waren, brauchten ihr Leben nicht in die Schanze zu schlagen.

Mir schien es aber zweckmäßig, fast eine Pflicht, nachdem das Geheimniß beinahe ein halbes Menschenalter hindurch bewahrt worden, jenes Befreiungsplanes kurz zu erwähnen; erstens zur Charakteristik des Geschichtsschreibers der Kommune; und zweitens zur Information der französischen Arbeiter, die hier einen greifbaren Beweis haben, daß die Sympathien der deutschen Sozialdemokraten für die Kommune keine blos platonischen sind.

W. L.

Die Pariser Blutwoche.

21.—28. Mai 1871.

Gleich bei der Geburt von mächtigen Feinden umringt, die sie zu erwürgen suchten, hatte die Kommune einen ununterbrochenen Kampf um ihre Existenz zu führen. Mit der Rechten das andringende Heer abwehrend, blieb ihr nur die Linke zur Ordnung der inneren Angelegenheiten. Unter dem Druck der eisernen Nothwendigkeit gehörte sie in erster Linie der Praxis, nicht der Theorie; und es zeugt von absoluter Verkennung der Umstände, wenn man der Kommune daraus einen Vorwurf machen will. Il fallait vivre. Sie mußte leben! Und um jeden Moment ihres Lebens kämpfen, sich ihn erkämpfen. Wurde das Leben endgültig dem blutdürstigen Feind abgerungen, dann war es an der Zeit, den Sozialismus im Großen zu verwirklichen. Bis dahin mußte man sich mit Gelegenheitsmaßregeln und Proklamirung der Prinzipien begnügen.

Während der zwei Monate ihres Bestehens half die Kommune dem in Paris als Nachwirkung der Belagerung herrschenden außerordentlichen Elende wirksam ab, regelte das Verhältniß der Arbeiter zu den Arbeitgebern und bahnte die genossenschaftliche Produktion an; organisirte die Volkserziehung, entzog der Kirche jeglichen Einfluß auf die Schule und stellte die Lehrer ökonomisch unabhängig; sorgte für die öffentliche Sicherheit, reinigte das Seinebabylon von dem Schmutz der Prostitution, indem man den weniger Verderbten unter den Prostituirten eine ehrliche Existenz ermöglichte, die übrigen nach Versailles zu ihren gesellschaftsretterischen Patronen schickte; führte die allgemeine Volksbewaffnung, mit Ausschluß eines stehenden Heeres, ein; schaffte die Todesstrafe ab.

Paris wurde billiger und besser verwaltet, als je zuvor; nie waren Personen und Eigenthum so wenig gefährdet — die Männer des Proletariats, welche die Leitung der Geschäfte übernommen hatten, bezogen den Lohn von Arbeitern und ließen die Schätze der Bank und der Münze unberührt.

Und dabei unablässigen, ruhelosen Krieg mit den Söldnern der Ordnungsparteien. Umsonst wurden von bürgerlich-demokratischer Seite mehrere Einigungsversuche gemacht — Paris konnte nicht die Republik, nicht sein Programm opfern; und die Vertreter der alten Gesellschaft konnten nicht dulden, daß der Sozialismus seine Lebensfähigkeit bethätige; das Beispiel wäre ihr tödtlich geworden, um so tödtlicher durch die Mäßigung des Pariser Proletariats, welches die

Sache der Humanität durch kein Verbrechen an der Humanität beſudeln wollte — das unverzeihlichſte Verbrechen in den Augen der Bourgeoiſie. Eine Kommune, die geraubt, gemordet, blödſinnige Orgien des Geiſtes und des Körpers inſzenirt hätte, ſie wäre der Bourgeoiſie ein wahrer Godsend, ein Geſchenk des Himmels geweſen, ſie wäre von ihr gehegt und gepflegt, mit Millionen und Milliarden bezahlt worden, denn *ſie hätte die Sozialdemokratie todtgeſchlagen*. Doch dieſe Pariſer Proletarier, welche die Bank *nicht* beſtahlen, die Münze *nicht* ausplünderten, die Weiber *nicht* für Gemeingut erklärten, ſondern umgekehrt einen faſt donquixotiſch-idealen *Tugendkrieg gegen die Proſtitution* führten, ſie paßten nicht in die beſte Welt der Bourgeoiſie, ſie mußten um jeden Preis aus ihr herausgeſchafft werden.

Der eingehegte Löwe mußte müde gehetzt und dann getödtet werden. Seit dem 3. April kein Tag ohne Scharmützel, Gefechte, Ueberfälle, Bombardement. Freudig thaten die „Arbeiterbataillone“ ihre Schuldigkeit. Kein Zweifel, die militäriſche Leitung war in mancher Beziehung mangelhaft; wenn große Armeen im Nu aus dem Boden geſtampft, improviſirt werden müſſen, iſt das nicht zu vermeiden! Trotz all dieſer Mängel iſt die Vertheidigung von Paris durch die Kommune nach dem Zeugniß kompetenter Militärs eine Leiſtung, welcher die Kriegsgeſchichte keine ruhmvollere gegenüber zu ſtellen hat. Was den Führern an Geſchicklichkeit abging, erſetzten die Soldaten durch ihre Aufopferung.

Seitens der Kommune beobachtete man im Kampf die gewiſſenhafteſte Menſchlichkeit. Die Verſailler fuhren fort, wie ſie am 3. April begonnen hatten; ſie mißhandelten, verſtümmelten, tödteten die Gefangenen und Verwundeten.

Im Intereſſe der Selbſterhaltung entſchloß ſich die Kommune endlich, *Geiſeln* zu nehmen, die für menſchliche Behandlung der den Verſaillern in die Hände gefallenen Pariſer bürgen ſollten. Die Verſailler, die Humanität ihrer Gegner kennend, kümmerten ſich nicht um die Geiſeln und mordeten weiter. Darauf hin ward in der Kommune der Antrag geſtellt, einige der Geiſeln als Repreſſalie erſchießen zu laſſen, damit Thiers ſehe, daß die Pariſer Ernſt machten. Damals erklärte der ſo ſchmachvoll verläſterte *Raoul Rigault* wörtlich: „Ich meine, daß wir auf die Mordthaten der Verſailler mit Beſtrafung der *Schuldigen*, nicht aber der erſten Beſten antworten müſſen; ich geſtehe, lieber *wollte ich noch Schuldige entrinnen laſſen, als einen einzigen Unſchuldigen verurtheilen*, wie dies bei der Entſcheidung durch das Loos geſchehen würde.“ Dies ſchlug durch. Keinem der Geiſeln wurde ein Haar gekrümmt, und *ſo lange die Kommune beſtand, vergoß ſie, außer im Kampf, keinen Blutstropfen*. —

Der eingehegte, unablässig gehetzte Löwe ermattete. . . . . Die Armee der Versailler war Dank dem Vorschub, den Fürst Bismarck ihnen leistete, allmälig auf 120 000 Mann gebracht worden, das Dreifache der vertragsmäßig festgesetzten Stärke. Am 9. Mai unterzeichnete Bismarck in Frankfurt den definitiven Friedensvertrag, dessen erster Paragraph lautete:

„Die Französische Regierung zahlt die erste halbe Milliarde Kriegsentschädigung dreißig Tage nach der Unterwerfung von Paris."

Am 20. Mai wurde der Vertrag ratifizirt; als Fürst Bismarck am 22. durch Weimar fuhr, sagte er auf dem dortigen Perron: „Wir haben die Versailler nach Paris hinein gelassen; sie mögen zusehen, ob sie sich darin halten."

Am 21. waren die Versailler, unterstützt von Verräthern im Innern, in Paris eingedrungen — wobei die deutsche Armee ihnen in jeder Weise behülflich gewesen. Das Morden en masse begann nun. Heldenmüthig vertheidigte sich das Proletariat; acht Tage lang dauerte der furchtbare Todeskampf. Am 28. Mai, genau zwei Monate nach Proklamirung der Kommune, fiel die letzte Fahne des Proletariats auf dem Père Lachaise; 10 000 Kommunekämpfer waren auf der Barrikade gefallen — zum mindesten die dreifache Zahl Verwundete und Gefangene war von den Siegern niedergemetzelt worden; dazu viele Weiber und Kinder — im Ganzen 50 000 Menschen.

Dreißig Tage später zahlte Thiers getreulich an Bismarck die stipulirten 500 Millionen, — 10 000 Franken pro Kopf. Das Blutgeld war verdient!

(„Volksstaat" vom 31. Mai 1873.)

Märzfeier

des

Hamburger Arbeiter-Sängerbundes.

17. März 1891.

Genossinnen und Genossen!

Wir sind hier versammelt zu einer Märzfeier. Noch zwei Stunden und der 18. März ist angebrochen, ein doppelter Gedenktag — ein Tag der Erinnerung an zwei große, in der Geschichte des menschlichen Befreiungskampfes ewig denkwürdige Ereignisse — ein Gedenktag, der ein internationaler Feiertag geworden ist, ähnlich dem 1. Mai. Nur in anderer Art.

Der erste Mai, den das Proletariat der Welt in diesem Jahr, wie sich das jetzt schon mit Bestimmtheit sagen läßt, in noch imposanterer Massigkeit der Betheiligung feiern wird, wie im vorigen Jahr, ist der Tag unserer Forderungen; an ihm richtet sich der Blick jedes klassenbewußten Arbeiters auf das Ziel, dem wir zustreben, und in die Zukunft.

Der 18. März gilt in erster Linie der Vergangenheit, welche die Mutter der Zukunft ist; er ist für uns Sozialdemokraten der Tag der Erinnerungen — geweiht dem Andenken zweier großer Volkserhebungen: des 18. März 1848 und des 18. März 1871 — und nicht blos dieser, sondern auch der übrigen Schlachten und Großthaten in dem modernen Befreiungskampf der Völker, welcher eins ist mit dem Befreiungskampf der arbeitenden Klasse. Und nicht blos dem Andenken der Kämpfe, sondern auch dem Andenken der Kämpfer ist dieser Tag geweiht — all der wackeren und kühnen Streiter, die für die Sache des Proletariats und der Menschheit ihr Leben in die Schanze geschlagen haben.

Und nicht die berühmten, nicht die hervorragenden allein unter den Kämpfern und Blutzeugen der Freiheit feiern wir. Wir treiben keinen Personenkultus — selbst nicht mit den Todten. Und wenn wir auch nicht so thöricht sind, zu behaupten, Alle, die für unsere Sache gerungen, hätten das Gleiche geleistet, so gebührt darum doch gleiche

Ehre und Anerkennung Allen, die ihr Leben für unsere Sache dargeboten und hingegeben haben. Der Proletarier, der auf den Barrikaden in Wien, Berlin, Paris und auf den Schlachtfeldern von Baden sein Blut vergoß, um sich und seinem Volke die Freiheit und ein menschenwürdigeres Dasein zu erkämpfen, ihm zollen wir bei diesem Feste der Todten den gleichen Tribut der Verehrung und Dankbarkeit, wie einem Robert Blum, den das deutsche Volk 1848 zu seinem Lieblings-Märtyrer gemacht hat. Nun — es war das eine Ungerechtigkeit, sie liegt eben im Wesen der Legendenbildung, welche der kritischen Geschichtsauffassung voraus geht. Die geschichtliche wie die religiöse Legende stattet einzelne Individuen mit übernatürlichen Eigenschaften aus. Die Kritik jedoch löst das Uebernatürliche in blauen Dunst auf, und während die Legenden-Geschichte, oder Geschichts-Legende — die fable convenue, die große Konvenienzlüge Voltaire's — uns von großen Feldherren, großen Helden, großen Königen und sonstigen Wundermännern erzählt, die der blinden, umnachteten Menschheit den Weg des Heiles gezeigt, die Erlösung und Kultur gebracht haben sollen, lehrt die kritische, nicht legendengläubige Geschichte uns, daß die menschliche Kultur das Werk der gesammten Menschheit ist — echte und rechte Kollektivarbeit, zu der jeder arbeitende Mensch sein Theil beigetragen hat, und deren Gesammtergebniß dasselbe sein würde, wenn die großen Helden und Wundermänner niemals gelebt hätten.

Kurz, die kritische, das heißt, die wissenschaftliche Geschichte ist durchaus demokratisch, wie überhaupt die Wissenschaft. Sie lehrt uns die Größe der Kleinen, und die Kleinheit der Großen. Und sie lehrt uns die Stetigkeit des Fortschritts, die von keinem Zufall, von keiner Laune, von keiner Person abhängig ist.

Und in diesem wissenschaftlich demokratischen Geist begehen wir Sozialdemokraten unsere Märzfeier.

Der März ist ein ganz besonderer Geselle unter den Monaten. Er hat seinen Namen von dem alten Kriegsgotte, dem Mars der Römer, und ist so schon durch seinen Namen als Kriegsmonat, als Kampfmonat gekennzeichnet. Und ein Kampfmonat ist er in der That: der Monat, in welchem der Kampf zwischen Winter und Sommer ausgefochten wird; — der Monat, in welchem der vordringende Sommer, die höher und höher steigende Sonne, mit dem hartnäckig sich vertheidigenden Winter ohne Unterlaß ringt, mit wechselndem Erfolg, jedoch im Ganzen siegreich, immer mehr Boden gewinnt, aus einer Verschanzung nach der anderen den tückischen, hartnäckigen Feind verdrängend. Es ist der März darum der Monat, in welchem, obgleich der Feind noch nicht aus all seinen Stellungen herausgeworfen ist, der Frühling, der Vorläufer des Sommers, nach dem

Kalender, also gewissermaßen amtlich, seinen Einzug in der Natur hält. Und diese revolutionäre Kampfnatur, die dem März eigen ist, scheint er auch den Menschen mitgetheilt zu haben. Der März, der dem Tyrannen der Natur: dem Winter, das Genick bricht, war von jeher auch den Tyrannen der Menschen verderblich. Die Iden des März waren Cäsar's Tod. Die einzige Revolution, die in Deutschlands Geschichte verzeichnet steht, war eine Märzrevolution, und zu den revolutionären Gedenktagen trägt der März eine größere Zahl bei, als irgend ein anderer Monat des Jahres.

Und von dieser deutschen Märzrevolution und von der französischen Märzrevolution, die 23 Jahre später hereinbrach, will ich jetzt reden.

Das deutsche Volk ist das Aschenbrödel der Nationen genannt worden. Die Entdeckung von Amerika raubte ihm die Weltherrschaft und gab sie erst Spanien, dann England; und die Reformation, welche von den Engländern und Franzosen zur Erringung der Staatseinheit benutzt ward, brachte Deutschland, nachdem die nationale Erhebung der Bauern mißglückt war, die Zersplitterung und machte es zum Spielball und zum Schlachtfeld anderer Staaten. Der dreißigjährige Krieg brach die letzte Kraft unseres Volkes, die Schreiber- und Polizeiwirthschaft kam, und ein plumper und kleinlicher Despotismus, der den französischen nachäffte und karrikirte, vollendete die nationale Erniedrigung. Erst Ende des vorigen Jahrhunderts begann gesundes Leben sich wieder zu regen, jedoch fast ausschließlich auf dem Gebiete der Literatur. Die politische Versumpfung war so weit gediehen, daß sogar das Beispiel der französischen Revolution nur geringen Eindruck machte. Der kurze Aufschwung der sogenannten „Freiheitskriege" war zu schwach, um die nationale Wiedergeburt zu erwirken. Nur in wenigen Köpfen war politisches Verständniß, nur in wenigen Herzen Begeisterung für die Freiheit. Doch ein Fortschritt, wenn auch ein langsamer, war zu bemerken.

Die französische Julirevolution des Jahres 1830 wirkte mächtiger auf unser Volk, als 40 Jahre vorher die „große französische Revolution" gewirkt hatte. Das Bürgerthum fing an, sich um Politik zu kümmern. Und in den Dreißiger und Vierziger Jahren kamen die Massen mehr und mehr in Bewegung. Freilich eine planlose Bewegung — unbestimmte, allgemeine Wünsche und Forderungen ohne Klarheit und Zielbewußtheit. Es gährte überall, aber es bedurfte eines gewaltigen Anstoßes, um die Dinge in Fluß zu bringen.

Der Anstoß kam wieder von Paris, der Mutterstadt der Revolution.

Am 24. Februar 1848 trug das Volk von Paris, nach dreitägigem Kampf, den Sieg davon über das „Bürgerkönigthum" Louis Philippe's, der im Juli 1830 dem Volk von Paris die Früchte des Sieges über die Kontrerevolution der faulen landesverrätherischen, durch Landesverrath mit Hülfe des reaktionären Auslandes in Frankreich wieder eingesetzten Bourbonenmonarchie von Gottes und der Kosaken Gnaden — heimtückisch abgeschwindelt und 18 Jahre lang Frankreich ausgeraubt und der habgierigen, nimmersatten Bourgeoisie zur Ausraubung überlassen hatte. Das enrichissez vous! — bereichert Euch! — des bürgerkönigl ichen Ministers Guizot war das Programm der Regierung Louis Philippe's gewesen. „Bereichert Euch!" — und sie hatten sich bereichert, die französischen Herren Bourgeois. Und die Bourgeoisie aller übrigen Länder erblickte in Louis Philippe das Ideal vollendetster Staatsmannschaft, und die Aristokratie, welche die mittelalterlich-feudale Raubritter-Politik zurückersehnte, erkannte die Vorzüge der modernbürgerlichen Raubpolitik — sie verschluckte ihren Haß gegen den bürgerkönigl ichen „Emporkömmling" und raubte um die Wette mit der bürgerlichen Räuber-Kanaille.

Und nun war der Bürgerkönig gefallen, sein Thron auf dem Bastilleplatz vor der Julisäule von dem Volk verbrannt.

Das Volk von Paris, das arbeitende Volk, — die betrogenen Sieger der Julirevolution, die Opfer der bürgerkönigl ichen Raubpolitik — sie hatten ihre Revanche.

Das monarchische, reaktionäre Europa erbebte in seinen Grundfesten. Während England und Belgien mit ihren freien Verfassungen dem Sturm vergleichsweise unerschüttert widerstanden, geriethen die Polizei- und Militärstaaten des Festlandes mit ihren „festen", d. h. volksfeindlichen Regierungen, mehr und mehr in's Schwanken; die Zügel der Herrschaft entfielen den Händen der ohnmächtigen rathlosen Gewalthaber, die sich für allmächtig gehalten hatten, weil es ihnen gelungen war, „die Ruhe des Kirchhofs" in ihren Landen herzustellen.

Am heftigsten erschüttert wurde Deutschland nebst Oesterreich. Jubelnd blickte das Volk hinüber nach Frankreich, jubelnd glaubte es an den Anbruch einer neuen Aera der Freiheit und Menschenverbrüderung. Unterdrückte Hoffnungen wagten sich hervor und erstarkten zu Forderungen der bürgerlichen Freiheit. Der bürgerlichen Freiheit, — denn das Klassenbewußtsein fehlte, weil die Vorbedingungen der wirthschaftlichen Entwickelung noch nicht vorhanden waren. Gegen den „Bundestag", diese Mißgeburt des Wiener Kongresses, richtete sich der allgemeine Haß, man schwärmte für ein „einiges, freies Deutschland", jedoch ohne sich klar zu sein über Wege und Ziele. Die Bourgeoisie war erst im

Werden, die Scheidung zwischen Bürger- und Arbeiterklasse noch nicht vollzogen.

Und jetzt war Bresche geschossen in die „Ordnung" des alten Europa — die Revolution, 18 Jahre lang begraben, war wieder auferstanden. — —

Wie die Windsbraut, ehe sie mit voller Kraft hereinbricht, erst hier und da die zitternden Bäume schüttelt, dann losläßt, scheinbar ermattet, und plötzlich mit verdoppelter Kraft wieder zugreift, bis die Riesen des Waldes geknickt werden wie Schilfrohr — so waren die ersten Luftwellen des Revolutions-Orkans ziemlich harmloser Natur — mehr oder weniger unbestimmte Wünsche und Forderungen, Katzenmusiken, allerhand Radau —, aber die Wellen wurden stärker und stärker und zeigten bald ihre Kraft.

Am 13. März erhob sich Wien.

Dort hatte der „genialste Staatsmann" seiner Zeit: Metternich, der sich mit Louis Philippe in den Ruhm theilte, der beste Lenker der Menschen und Bändiger der Revolution zu sein, seit vierzig Jahren sein Hauptquartier aufgeschlagen — von dort aus vierzig Jahre lang als Generalfeldmarschall der internationalen Reaktion den Kampf gegen die offene und geheime Revolution geleitet.

Und siehe da, als die Revolution leibhaftig vor ihm stand, verlor der Generalfeldmarschall der Reaktion das Konzept — die Polizei versagte, die Armee konnte nicht helfen — er räumte das Feld und brannte durch nach London, um sich bei seinem Leidensgefährten Louis Philippe Trost zu holen.

Und nun war die Reihe an Berlin.

In Berlin gährte und brodelte es von dem Augenblick an, wo die Revolutionsbotschaft von Paris eingetroffen war. Die Nachricht aus Wien ermunterte das Volk, schüchterte die Regierung ein. Der König willigte in die Einberufung des Vereinigten Landtages, von dem das liberale Bürgerthum sich damals viel versprach, — und in die Abschaffung der Zensur. Das königliche Patent, das den Landtag berief, erschien am 18. März. Der Jubel war groß. Wohlgemerkt am 18. März! Nachmittags zogen Tausende nach dem Schloß, um dem König zu danken. Da reiten plötzlich Dragoner in die Menge hinein, und aus dem Schloßhof rückt eine Abtheilung Soldaten mit gefälltem Bajonnet. Schüsse fallen und treffen.

Wer hat den Befehl gegeben? Die Volksstimme nannte den Schuldigen — die sogenannte Geschichtsschreibung müht sich seit 42 Jahren ab, ihn zu verbergen.

Panischer Schrecken der auseinanderstiebenden Menge.

„Wir sind verrathen," tönte es in Berlin, wie vier Wochen vorher in Paris, als vor Guizot's Hotel die Schüsse „aus Mißverständniß" fielen.

Auch hier sollte es „ein Mißverständniß“ sein. Aber „Verrath! Zu den Waffen!“ war die Antwort. Und Berlin erhob sich; im Nu wuchsen Barrikaden empor, die erbittert angegriffen, heldenhaft vertheidigt wurden. Berlin kämpfte. Der Kampf dauerte vom Abend an die Nacht hindurch. Tapferer ist nie in einer Straßenschlacht gekämpft worden.

Am Morgen des 19. März hatte das Volk gesiegt, die Truppen mußten sich aus der Stadt zurückziehen. Und am Nachmittag des 19. März trug das Volk seine Todten vor das Schloß, und jener Auftritt fand statt, dessen ergreifende Tragik dem größten Dichter der Revolution sein unsterbliches Lied: „Die Todten an die Lebenden“ eingegeben hat.

Der König erschien auf dem Balkon und entblößte das Haupt vor den Opfern des Straßenkampfes. Und die Menge entfernte sich dann unter dem Gesange des Kirchenliedes: „Jesus meine Zuversicht!“ Beide Bilder ergänzen einander — und offenbaren das Wesen der deutschen Märzrevolution. — —

Es geschah, was geschehen mußte. Kein Plan, kein Ziel, keine Einigkeit auf der einen Seite, Plan und allmälig wachsender Muth auf der anderen. Das Bürgerthum erschrak vor seinen eigenen Thaten — es mißtraute den Arbeitern, und die Arbeiter hatten noch kein Klassenbewußtsein, kein Programm. Die „Reaktion“ wurde kühner und kühner, und am 9. November des „tollen Jahres“, — an demselben Tag, wo in Wien auf der Brigittenau Robert Blum standrechtlich erschossen ward, — zog Wrangel in Berlin ein und jagte die Nationalversammlung auseinander. — —

Der Vorhang ist gefallen.

Ein Zwischenspiel der Schande und der Schmach. Doch eine neue Idee, ein neues Ideal drängt sich zwischen der Schmach und Schande hervor — neues Leben, Neugeburt verheißend. — —

Der Vorhang geht wieder auf.

Wieder ein 18. März. Dreiundzwanzig Jahre sind vergangen. In Deutschland hat die Blut- und Eisenpolitik gesiegt — die „deutsche Frage“ ist dynastisch gelöst worden, von oben statt von unten — das Haus Hohenzollern hat das Haus Habsburg „aus Deutschland hinausgeworfen“ und auf den blutgetränkten Schlachtfeldern Frankreichs die Kaiserkrone gewonnen. Frankreich ist überwunden — die deutschen Truppen liegen noch vor Paris, obgleich der Krieg beendigt ist. Sie sind die Bundesgenossen der französischen Bourgeois-Regierung, die das Pariser Proletariat fürchtet und der Republik, welche nach dem Zusammenbruch des Napoleonischen Empire bei Sedan gegen alle Verabredung gekommen war, gern den Garaus gemacht hätte — mit Hülfe der Deutschen, der Ausländer. Diese Herren Bourgeois sind so „patriotisch“!

Paris war das Hinderniß. Paris sollte entwaffnet werden — das heißt das arbeitende Volk von Paris, das während der Belagerung Waffen und eine militärische Organisation erhalten hatte.

Die Pariser Arbeiter gaben die Waffen nicht her, sie schickten die Sendlinge der Bourgeois-Regierung mit blutigen Köpfen heim. Das war der 18. März 1871.

Wenige Tage später ward die Kommune ausgerufen.

Sie hat zwei Monate lang gelebt und gekämpft. Kein Tag ohne Kampf. Die deutschen Sieger lieferten der besiegten französischen Regierung durch Freilassung der Kriegsgefangenen eine mit jedem Tage sich vergrößernde Armee gegen die sozialistischen Arbeiter. Die Kommune war allein auf sich selbst gestellt. Das übrige Frankreich ließ sie im Stich. Den französischen Bauern und Kleinbürgern war der Sozialismus noch das Rothe Gespenst.

Ich kann hier nicht — auch nur in flüchtigen Umrissen — die Geschichte der Kommune erzählen.

Genug — der Ausgang des ungleichen Kampfes war von vornherein nicht zweifelhaft. Nach zwei Monaten des Kampfes erlag die Kommune in der „blutigen Maiwoche". Obgleich die Kommune — außer in ehrlichem Kampf — kein Blut eines Feindes vergossen hatte — die Erschießung der Generale Lecomte und Thomas geschah vor, die der Geiseln nach dem Bestand der Kommune — hausten die Sieger unmenschlich, die ganze Barbarei ihrer Bourgeois-Zivilisation enthüllend. Tausende und Tausende wehrloser Gefangener wurden nach dem Kampf abgeschlachtet. Und, nachdem die Kriegsgerichte Monate lang gewüthet, wurden Tausende und Tausende auf viele Jahre in den Kerker oder „auf die trockene Guillotine", nach Neu-Kaledonien geschickt.

Und, nicht zufrieden, die besiegten Arbeiter abzuschlachten, suchte man durch groteske Lügen und Verleumdungen auch das Andenken der Besiegten zu meucheln.

Vergebens! Die Arbeiter aller Länder begriffen, daß die Besiegten und Verleumdeten Fleisch von ihrem Fleisch waren —, sie erklärten sich eins mit den Pariser Arbeitern, und auf dem Grabe der Kommune schloß das internationale Proletariat seinen Bruderbund, den keine Macht der Erde zerbrechen kann.

Und von dieser neuen Pariser Bluthochzeit, in welcher die Bourgeoisie sich einbildete, die ganze proletarische Bewegung niedergemetzelt zu haben, datirt der Aufschwung unserer Partei, welcher alle gegnerischen Parteien mit Staunen und Grauen erfüllt, und den sie sich bis heute nicht zu erklären vermögen. Die Kommune war todt und die internationale Sozialdemokratie trat ihren Welteroberungszug an.

Was nützen dem, der gegen die Entwickelungsgesetze der

menschlichen Gesellschaft sich auflehnt, alle Machtmittel, alle Schlauheiten? Durch Kniffe und Pfiffe, durch Gewalt- und Handstreiche, durch Augenblickserfolge läßt sich die Weltgeschichte nicht aus ihrer Bahn bringen. Was hat Bismarck nicht gethan, um seinem Willen zur Alleinherrschaft zu verhelfen, die Menschen und Dinge nach seiner Willkür zu lenken? Und wo ist er heute? Was ist er heute? Ein ohnmächtiger, schimpfender Greis, der polternd hinter dem Staatswagen herläuft und mit Koth nach den Insassen wirft. Wenn je Einer das: Der Staat bin ich! auf die Spitze getrieben, und wenn je Einer es gründlich ad absurdum geführt hat, so ist es der Hausmeier der Hohenzollern. Das Reich war Bismarck: Er hatte Deutschland geschaffen, ohne Ihn konnte Deutschland nicht sein — so ließ er durch seine Kreaturen bei jeder Gelegenheit verkünden, und der Aberwitz wurde so oft wiederholt, daß schließlich Millionen es glaubten. Und siehe da, eines schönen Tages wurde der Dachs aus dem Bau geworfen, den er so sorgfältig verrammelt und für seine „Dynastie" eingerichtet hatte — Bismarck war fort, und der Staat da. Die Götzenpriester und die Götzendiener waren ganz verdutzt. Das Reich ohne Bismarck — die Welt ohne Gott! Und es ging vortrefflich. Ein Götze weniger! Und was für ein Götze! Moloch und Mammon, so weit es nur irgend möglich in einer Person verkörpert. Drum trauern auch die Moloch- und Mammon-Anbeter. Der Blut- und Eisenmann, der Millionärzüchter, der ihre Orgien geleitet, er fehlt ihnen. Das Volk aber athmet erleichtert auf, daß auch diesen Dränger das Schicksal ereilt hat und daß die Nemesis an ihm so gründlich ihres Amtes waltet. —

Und so wenig die Machthaber der Erde den Gang der Entwickelung nach Belieben ändern können, ebensowenig kann es eine Partei, können wir es.

Wenn jemals mit Heldenmuth gekämpft und glänzend gesiegt worden ist, dann war es in Paris. Und mehr als einmal. Im Juli 1830, im Februar 1848, im März 1871 waren die Arbeiter Meister der Hauptstadt, und was nützten die Siege? Ich rede von unmittelbarem praktischem Nutzen. Der Rückschlag kam und der Sieg verwandelte sich in Niederlage.

Und war etwa 1848 das deutsche Volk nicht thatsächlich Meister? Hatte es nicht thatsächlich die Macht in Händen? Die Regierungen waren widerstandslos und, wenn es auf die mechanische Gewalt angekommen wäre, so hätte die Märzrevolution eine grundstürzende, eine wirkliche Revolution werden müssen. Allein der mechanischen Gewalt fehlte die Erkenntniß der Lage, fehlte die Zielbewußtheit. Und als die Elemente, welche in der Märzrevolution die treibende Kraft bildeten, dazu kamen, über ihre Ziele und Interessen nachzudenken, entdeckten sie, daß ihre Ziele und Interessen

himmelweit verschieden waren — die Bewegung verlor ihre Kraft und die Feinde des Volkes, die ihrerseits sehr wohl wußten, was sie wollten, gewannen die Zeit, ihre erschütterten Stellungen wieder zu befestigen, ihre Kräfte zu sammeln, und der revolutionären Bewegung Herr zu werden.

Und trotzdem konnten sie nur auf rein politischem Gebiet ihre reaktionären Ideale für den Augenblick verwirklichen. Auf wirthschaftlichem Gebiet brach in Deutschland die Revolution in demselben Moment ein, wo auf politischem die Reaktion den Gipfel der Macht erstiegen hatte. Der mittelalterliche Kleinbetrieb brach zusammen: der Kapitalismus revolutionirte die bürgerliche Gesellschaft und der ultrareaktionäre Junker Bismarck mußte ihm Vorspanndienste leisten und den Entwickelungsprozeß beschleunigen, aus welchem die Sozialdemokratie, diese Trägerin der modernen Kultur, die künftige Beherrscherin der Welt hervorgegangen ist.

Die Beherrscherin der Welt? Das Wort ist falsch. Die Sozialdemokratie will keine Herrschaft in irgend welcher Form; Ordnerin der Gesellschaft! Die gesellschaftliche Ungleichheit aufheben, durch Umwandlung der Arbeitsmittel in Gemeineigenthum, die Klassenherrschaft vernichten, der Herrschaft und Knechtschaft in jeder Gestalt den Boden entziehen, und durch die sozialistische Organisation der Arbeit das wirthschaftliche Chaos in planvolle zweckmäßige Ordnung verwandeln, das ist die Mission der Sozialdemokratie.

Unsere Feinde, die, wenn sie uns bekämpfen, stets in den Spiegel schauen und ihr eigenes Bild dann für das unserige ausgeben, behaupten von uns, wir seien Umstürzler und Anarchisten. Sie verwechseln uns mit sich selbst. Die heutige Gesellschaft, die der Krieg Aller gegen Alle ist, hat den Umsturz auf der Tagesordnung — den politischen wie den wirthschaftlichen. Die Reiche kommen und gehen — und welche gewaltsamen Aenderungen haben nicht wir „gemüthlichen" Deutschen blos in einem Vierteljahrhundert erlebt. 1866, 1870/71 — die Sozialistenhatz, d. h. den „trockenen" Bürgerkrieg. Und die Anarchie! Ob wir nun das Wort in dem Sinn der brutalen, den Willen des Individuums zum Gesetz machenden Gewaltthätigkeit (der „Blut- und Eisenpolitik") auffassen, oder im Sinne der regellosen Verwirrung — heute herrscht die Anarchie, und sie wird herrschen, bis ihr die Sozialdemokratie durch Entfernung der Ursachen die Möglichkeit der Existenz genommen hat. Weit entfernt, Eins zu sein mit dem Anarchismus ist in Wahrheit der Sozialismus der entgegengesetzte Pol, und das Feldgeschrei der alten und der neuen Welt wird bald sein:

Hie Anarchismus! Hie Sozialismus!

Jedenfalls gehört der brutalen Gewalt nicht der Sieg. Es giebt überhaupt nichts Endgültiges in der Geschichte. Die menschliche Gesellschaft ist in fortwährender Entwickelung begriffen — sie vervollkommnet sich, schreitet voran — unablässig. Und wenn Einrichtungen und Systeme den Gesellschaftsbedürfnissen nicht mehr entsprechen, dann sterben sie ab und keine Macht der Erde kann das dem Tode Geweihte wieder lebensstark machen. Der kapitalistische Großbetrieb hat seine weltgeschichtliche Aufgabe: die Produktivität der Arbeit in vorher nicht geahnter Weise zu steigern, erfüllt, und ist heute, weil er die Reichthümer, welche er erzeugt, nur einem winzigen Bruchtheil der Bevölkerung zu Gute kommen läßt und die ungeheure Mehrheit der Gesellschaftsglieder zum Elend und zu einer unsicheren Lebenslage verurtheilt, gemeinschädlich geworden. Diese Wahrheit wird in immer weiteren Kreisen erkannt. Immer unleidlicher, immer unerträglicher werden die Zustände. Wir kommen nicht mehr aus den Krisen heraus, der Klassenkampf ist in Permanenz, und die ganze moderne Gesellschaft ist ein großes Schlachtfeld, auf welchem sich einestheils die Riesenarmeen der verschiedenen Staaten, bis an die Zähne bewaffnet, feindlich und drohend gegenüberstehen, anderntheils die Völker der verschiedenen Staaten, in zwei feindliche Heere getheilt, in haßvollem Bürgerkrieg unter sich auf's Grimmigste befehden.

Und die Grundursache dieses Zustandes, der ein Hohn ist auf unsere vielgerühmte Zivilisation, liegt in der Monopolisirung der Arbeitsmittel durch eine Minderheit.

Nur diese Minderheit hat ein Interesse an der Erhaltung des Bestehenden. Alle Diejenigen — und es sind über neun Zehntel der Bevölkerung — die nicht im Besitz der Arbeitsmittel sind und in Folge dessen von den Monopolisten der Arbeitsmittel ausgebeutet und unterdrückt werden, haben ein Lebens-Interesse an der Beseitigung des kapitalistischen Großbetriebs und an der Ersetzung desselben durch den sozialistischen Gemeinbetrieb. Wir wollen die Vortheile des Großbetriebs nicht preisgeben, sondern steigern — denn so groß wie die Gesammtheit kann kein Theil der Gesellschaft den Betrieb gestalten — und wir wollen diese Vortheile gleich und gerecht Allen zu Theil werden lassen, so daß kein Glied der Gesellschaft fernerhin ausgeschlossen sei von dem Genuß der Kulturerrungenschaften, die, obgleich das Werk aller Menschen, jetzt das Monopol der Monopolisten der Arbeitsmittel sind.

Diese Umgestaltung herbeizuführen — sie herbeizuführen im Interesse der Arbeiterklasse, im Interesse der arbeitenden und darbenden Menschheit — die Emanzipation der Arbeiterklasse

und damit der Menschheit zu erkämpfen, das ist unsere, der Sozialdemokratie Aufgabe und heilige Pflicht.

Festgenossinnen und Festgenossen! Euch brauche ich nicht anzufeuern. Die Hamburger Arbeiter stehen seit dem Anfang der deutschen Arbeiterbewegung in dem Vorkampf. Ihr kennt Euer Interesse! Und Ihr kennt Eure Pflicht! Ihr habt sie allezeit gethan und Ihr werdet sie auch in Zukunft thun.

Leicht ist die Aufgabe nicht. Es ist ein schwerer Kampf, den wir zu kämpfen haben — wir allein gegen alle anderen Klassen und Parteien, aber allen auch überlegen, wenn wir unsere Pflicht thun.

Schwere Opfer erheischt der Kampf — Opfer an Zeit, Geld, Gesundheit — und Leben. „Menschenopfer unerhört." Hekatomben auch ohne daß Blut vergossen wird. Revolutionen fressen, wie Saturn, die eigenen Kinder. Das gilt nicht blos von der französischen Revolution, die dem todahnenden Danton das Wort in den Mund gab, und die ihren jugendfrischesten Helden, ehe sie das Schaffot zu besteigen hatten, in wenig Jahren das Haar weiß färbte und die Furchen des Alters auf der Stirn zog. Das gilt auch von der großen sozialen Revolution, in der wir jetzt leben, und die zu erfüllen hat, was jene bürgerliche Revolution nicht zu erfüllen im Stande war.

Wie aufreibend dieser Kampf ist, den wir zu kämpfen haben, das zeigt ein Blick auf die Myriaden von Genossen und Kämpfern, die ihm zum Opfer gefallen sind. Auch unser Weg ist mit Leichen bestreut.

Blicken wir nur bis zu dem Tage zurück, wo ich zum letzten Mal vor dem heutigen Abend die Ehre hatte, in Hamburg zu den Hamburger Genossen zu reden. Auch damals war's eine Todtenfeier — ein Fest der Erinnerung. Es war am Todestage Ferdinand Lassalle's und ich gedachte aller Vorkämpfer unserer Sache. An meiner Seite saßen Geib, ein Bild der Manneskraft und Gesundheit, — und Wedde, kühn, heiter und kampffroh. Sie sind nicht mehr! Und von den Genossen und Freunden, die damals noch in der vordersten Reihe des Gefechts standen und stritten, wie viele sind nicht mehr! Bracke, Reinders, Kräcker, Hasenclever, Kayser, Karl Marx, unser großer Lehrer — sie Alle gefällt in der Mitte des Ringens und Schaffens. Todt und doch lebend — fortlebend in der lebensstarken Sozialdemokratie, die ihre Todten nicht feiert durch blinde Anbetung, nicht durch weibisches Klagen, sondern durch Nacheifern, durch Handeln in ihrem Geist. Unsere Todten leben in uns, sie treiben uns voran, sie zeigen uns das Ziel. Sie sind auch heute noch unsere Vorkämpfer, wie einst in Amerika der alte John Brown, den die Sklavenbarone der Südstaaten gemordet hatten,

der Rächer- und Befreierarmee des Nordens als „Geist“*), als Führer voranging — sie aufmunternd und aufstachelnd zur äußersten Kraftanstrengung, zum höchsten Opfer, zur Ueberwindung jedes Hindernisses.

Unsere Partei ist an Kampf gewöhnt — sie ist im Kampfe herangewachsen, im Kampfe erzogen worden; sie ist so recht eine Kampfpartei. Im Augenblick, da sie in's Leben trat, begannen die Verfolgungen und die Verfolgungen steigerten sich von Tag zu Tag, bis die Aera des Sozialistengesetzes kam.

Das war eine harte Zeit und eine gute Zeit für die Partei — eine Zeit strengster Schulung, der Läuterung und der Stählung des Charakters. Ringsum Feinde. Der sich allmächtig dünkende Reichskanzler wollte, nachdem es ihm mißlungen war, uns zu Werkzeugen zu machen, unsere Partei um jeden Preis vernichten. Wir nahmen den Kampf auf. Und heute ist die Sozialdemokratie die größte Partei in Deutschland und Fürst Bismarck ist ein todter Mann. In seiner Hand war eine größere Macht konzentrirt, als in der irgend eines Despoten seit Napoleon — und spielend haben wir ihn überwunden. Und auch einen Mächtigeren hätten wir überwunden.

Unsere Sache ist die Sache der gesammten arbeitenden und leidenden Menschheit. Wir sind unbesiegbar, weil in Jedem, der arbeitet und leidet, die Gedanken und Forderungen der Sozialdemokratie aufkeimen und lebendig werden müssen. Die Verhältnisse — sagte ich schon — sind für uns; es ist der unwiderstehliche Zug der Zeit. Nicht, daß wir uns diesem Zug einfach duldend überlassen, uns auf ihn verlassen wollten! Das wäre thöricht und feig. Wohl machen die Verhältnisse den Menschen, aber der Mensch macht auch die Verhältnisse. Wenn wir sagen: der Mensch kann den Gang der Entwickelung nicht willkürlich ändern, so heißt das nicht, daß er die Hände in den Schooß legen und in fatalistischem Köhlerglauben warten soll, bis ihm der „Segen von oben kommt“ und die gebratenen Tauben des „Zukunftsstaats“ in den Mund fliegen. Den „Zukunftsstaat“ müssen wir uns durch fleißige, schwere Arbeit, in heißem Ringen erobern. Und haben wir einmal die Schranken des Gegenwartsstaats, welcher der Klassenstaat ist, durchbrochen und freie Hand zum Aufbau, dann soll uns die Einrichtung des Zukunftsstaats keine Sorge machen, — die Herren Eugen Richter und Konsorten brauchen sich wirklich unseren Kopf nicht zu zerbrechen.

Und wir wollen den Zukunftsstaat gründen. Und wir werden den Zukunftsstaat gründen. Die Opfer schrecken uns

*) His ghost is marching on! „Sein Geist marschirt vor uns her“ — heißt es im Schlachtlied der Unionstruppen.

nicht — der Sieg ist uns sicher. Alles arbeitet für uns, Alles — die Verhältnisse und die Menschen. Die Gemeinschädlichkeit der heutigen Gesellschaftsordnung, die aber die gräulichste und tollste Unordnung ist, macht sich immer mehr fühlbar, immer größer wird der Kreis der Enterbten, der Ausgebeuteten, der Beraubten — immer kleiner der Kreis Derer, die bei dieser Mißwirthschaft sich wohl fühlen! Die Krisen sind chronisch geworden, scham- und rücksichtslos wird die Ausplünderung des Volks betrieben, und was ein Blatt vor zwei Jahren von Bismarck sagte, das läßt sich von den Vertretern der heutigen Gesellschaft in ihrer Gesammtheit sagen: es will ihnen nichts mehr gelingen. Alles ist gegen sie, wie Alles für uns ist. Ihre Worte werden Lügen gestraft durch ihre Handlungen und durch die Thatsachen. Sie haben den Frieden im Mund, und ihr Thun ist Krieg, der schlimmste Krieg: Bürgerkrieg. Sie predigen christliche Liebe und sie schwingen die Fackel der Zwietracht, hetzen Klasse gegen Klasse und ächten Jeden, der sich nicht sklavisch vor ihnen duckt. Sie klagen die Arbeiter der „Begehrlichkeit" an und benutzen nimmersatt ihre wirthschaftliche und politische Uebermacht, um den Arbeitern die letzten „Arbeitergroschen" und die letzten Reste von Freiheit zu rauben.

Ich komme zum Schluß:

Wir sind hier versammelt zur Märzfeier, und es ist der Vorabend des 18. März.

Der 18. März 1848 — ein Sieg, dem die Niederlage folgte.

Der 18. März 1871 — ein Sieg, dem die Niederlage folgte.

Doch welcher Fortschritt vom 18. März 1848 bis zum 18. März 1871! Am 18. März 1848 kaum ein Dämmern des Klassenbewußtseins, das Wort Sozialismus nur Wenigen bekannt. Am 18. März 1871 der erste weltgeschichtliche Versuch, den Sozialismus in der Gemeinde und im Staat zu verwirklichen — ein Versuch, der einzig am „Unverstand der Massen" gescheitert ist.

Vom 18. März 1871 bis zur Gegenwart ist die Welt in politischer und ökonomischer Hinsicht noch viel rascher und weiter vorgeschritten, als vom 18. März 1848 bis zum 18. März 1871; und wenn wir sehen, wie die sozialistische Idee unwiderstehlich ihren Eroberungszug, ihren Triumphzug fortsetzt — wie ohnmächtig ihr gegenüber die Macht aller Feinde ist — dann können wir auch mit vollster Gewißheit sagen: es wird ein Tag des Sieges kommen, dem keine Niederlage folgen wird! Und wir Alle geloben, unser Alles daran zu setzen, daß der Tag bald kommen möge! Der Tag der Befreiung aus dem Doppeljoch der politischen und ökonomischen Sklaverei!

Da giebt's kein Zagen — da giebt's kein Zweifeln — wir wissen, daß wir siegen werden, und freudig nehmen wir auf uns die Pflichten des Kampfes. Je größer die Schwierigkeiten und je größer die Gefahr, desto froher der Muth — und wer das Leben dahingiebt für die große Sache, der stirbt mit dem erhebenden Bewußtsein, daß er durch seinen Tod die kämpfenden Genossen zu noch rascherem Vorsturm anspornt auf der Bahn zum Siege. Vorwärts!

Versammlung in Barmbeck.

16. März.

Genossinnen! Genossen! Es gereicht mir zu ganz besonderer Freude, daß ich Gelegenheit habe, vor Ihnen in Hamburg zu sprechen. Früher habe ich manchmal in Hamburg und dessen Umgebung gesprochen; ob auch in Barmbeck selbst, weiß ich nicht — doch ich nenne das Alles Hamburg. Das war aber in der vorsozialistengesetzlichen Zeit, nach dem Vereinigungskongreß, zuletzt 1877 anläßlich der Todtenfeier für Lassalle.

Seit der Zeit nun, wo ich das letzte Mal hier war, sind viele der treuen Kämpfer von damals dahingegangen, so August Geib, Johannes Wedde, so Hasenclever; ihnen war es nicht mehr vergönnt, das Ende des Ausnahmegesetzes zu erleben, jenes Gesetzes, welches dazu bestimmt war, uns zu erdrosseln. Ja, das war der Zweck, trotz aller heuchlerischen Ableugnung. Nun, wir haben den Strick zerrissen, der uns erdrosseln sollte. Wir ließen uns nicht in's Bockshorn jagen. Wir Sozialdemokraten fürchten Niemand und Nichts. Wir nahmen den uns hingeworfenen Handschuh auf, wir haben den Kampf gegen alle Bedrückung geführt. Wie wir gekämpft haben, das wissen Sie — welche Erfolge wir errungen, das zeigte der 20. Februar vorigen Jahres, jener Tag, der uns als die stärkste Partei Deutschlands aufmarschiren ließ. Unser Sieg hat den mächtigen Kanzler Bismarck zu Boden geworfen, — er fiel am 18. März. Der 18. März ist überhaupt ein böser Tag, er ist den Tyrannen von jeher gefährlich gewesen!

Auf den 20. Februar, der Bismarck und seinem Sozialistengesetz das Genick brach und auf den 18. März, der Bismarck aus seinem wohlverschanzten Dachsbau warf, folgte dann der 1. Oktober. Sang- und klanglos wurde das Ausnahmegesetz begraben, welches nicht seinen Urhebern, wohl aber uns Ehre gebracht hat. Das Resultat vom 20. Februar hat unsere Gegner niedergeschmettert.

Dem Siege des 20. Februar ging voraus der internationale Kongreß in Paris, jenes imposante Arbeiterparlament. Eine Folge dieses Kongresses war die Feier des 1. Mai. Jeder wird sich noch erinnern, welche Mühe sich unsere Gegner gaben, eine feindselige Stimmung gegen uns hervorzurufen. Leider hatten wir, die Fraktion, im Anfange des vorigen Jahres wegen der bevorstehenden Wahl nicht die nöthige Zeit, die an vielen Orten getroffenen Vorbereitungen für die Maifeier genau zu verfolgen. Ich selbst muß gestehen, wochen- und monatelang die Maifeier vergessen zu

haben. Nun haben wir allerdings, jedoch etwas spät, den Parteigenossen unseren Rath für die Maifeier gegeben, und in den meisten Fällen hat man unseren Rath auch befolgt. Sie allerdings hier in Hamburg wurden in den Kampf hineingedrängt, und das Proletariat von ganz Deutschland mußte helfen, damit nicht eine Niederlage daraus wurde. Die Geschäftslage war ungünstig und aus dieser Erkenntniß kam unser Rath, Alles zu vermeiden, was zu Konflikten mit dem Unternehmerthum führen konnte. Auch jetzt noch leben wir in einer Periode des wirthschaftlichen Niederganges und wir würden uns durch den Versuch, einen allgemeinen Feiertag zu erzwingen, nur selbst schädigen. Es wäre der reine Selbstmord.

Dieses Jahr kamen wir früher mit unserem Rath. Unseren Aufruf kennen Sie. Die Mehrheit der Fraktion ist für die Feier am ersten Sonntag des Mai. Damit ist nun nicht gesagt, daß eine Feier des 1. Mai, vielleicht durch Versammlungen, verhindert werden soll. Die Fraktion hat nur einen Rath geben wollen. Erinnern Sie sich daran, wie im vorigen Jahre der 1. Mai als ein Schreckgespenst hingestellt wurde. Jetzt giebt es in Deutschland wohl nur Wenige, die an eine allgemeine Arbeitsfeier denken. Richtig ist es ja, daß ohne Arbeit alle Räder stillstehen, aber um das zu erwirken, ist die Arbeit noch nicht genügend organisirt. Wenn wir einmal so stark sind, daß auf unser Gebot alle Räder stillstehen, dann sind wir auch die Herren der Welt — dann brauchen wir keinen Feiertag mehr zu erzwingen, dann wird Jedem sein Recht werden, dann ist die Arbeit keine Sklaverei mehr, dann arbeiten wir als freie Menschen! Dann ist mit der Befreiung der Arbeit die Knechtschaft in jeder Form beseitigt!

Im vorigen Jahre, als die Kundgebung der Fraktion über den 1. Mai erschien, hat man uns höhnend zugerufen, wir seien eingeschüchtert. Gerade das Gegentheil ist der Fall: die Sozialdemokratie hat die Bourgeoisie eingeschüchtert, und diese Angstmeier, diese Hasenherzen zitterten. Unsere Herren Philister müssen immer ein Schreckgespenst haben, wie alte Weiber. Nach dem 1. Mai tauchte der Popanz des 1. Oktober auf. Man träumte schon von einer sozialen Revolution, befürchtete, daß am 1. Oktober den Besitzenden der rothe Hahn auf's Dach gesetzt werde. Wir haben dazu gelacht, wie wir es immer thun, wenn unsere Gegner Angst haben. Und wir haben dafür gesorgt, daß das rothe Gespenst, dieses alte Inventarstück bankerotter Staatspfuscherei, zum alten Gerümpel geworfen werden mußte. Wir brauchten nicht erst durch das Sozialistengesetz zu lernen, daß wir, um das Volk zu gewinnen, es nicht abschrecken dürfen. Wir wissen, daß wir eine Partei sein müssen, die, wenn sie siegen will, die Massen anziehen, zu sich heranziehen muß.

Zwei Bilder giebt es von der Sozialdemokratie: Das eine ein Schenfal mit Petrolenmflasche, Revolver und Dolch — das ist der

Wauwau, wie unsere Gegner ihn malen; das andere Bild aber zeigt die Sozialdemokratie, wie sie ist, als die Verwirklichung alles Menschlichen, als die Partei, die alle Niedertracht, Rohheit und brutale Gewalt haßt. Wie könnte doch eine unterdrückte Partei, die selbst so viel unter den Gewaltthaten der Machthaber zu leiden hatte, ihrerseits die blutige Gewaltthat auf ihr Banner schreiben?! Ja, wohl sind wir eine revolutionäre Partei, revolutionär in dem Sinne, daß wir das Lohnsystem, den Kapitalismus beseitigen, die wirthschaftlichen Verhältnisse grundstürzend umgestalten wollen. Wenn Revolutionen sich je durch Gewalt vollzogen, dann war es Nothwendigkeit, dann zwang dazu der Druck von Oben. Alle gewaltsamen Revolutionen sind durch Zwang hervorgerufen, Gewalt hat zu Gewaltthaten getrieben. Das Alles wußten wir; wir wußten auch, daß am Tag nach dem 1. Oktober Deutschland noch auf dem gleichen Fleck sein würde, wie am Abend zuvor!

Das Sozialistengesetz ist nicht erst am 1. Oktober gestorben; der 20. Februar, wo wir mit anderthalb Millionen sozialdemokratischer Stimmen aufmarschirten, brachte den Umschwung. Als die Bourgeoisie sah, daß die Sozialdemokraten keine Neigung hatten, sich in die Bayonnette zu stürzen, verfiel sie auf eine andere Kinderei: sie hoffte, daß die Sozialdemokraten sich gegenseitig aufzehren würden. Man sprach von „Alten“ und „Jungen“ und prophezeite, daß sich diese wie die aus der Saat des Kadmos hervorgegangenen Männer gegenseitig vernichten würden. Unsere Gegner dachten, es würde uns Vergnügen machen, Selbstmord zu begehen, aufeinander loszustürzen, uns gegenseitig zu verzehren. Nichts von alledem! — Was sind die „Jungen“? Es sind, von verschwindenden Ausnahmen abgesehen, theils Phantasiegebilde, theils Genossen von Thatkraft, unter dem Sozialistengesetz herangewachsen, der Eine oder Andere vielleicht in nebensächlichen Dingen etwas anderer Meinung als wir Alten, die wir mehr Erfahrung haben, aber sehr unglücklich wären, wenn es keine Jungen gebe. Wie ich in Berlin sagte, wir haben eine alte Garde und eine junge Garde. Und beide kämpfen Schulter an Schulter, sind Theile einer Armee. Ein Gegensatz von Alten und Jungen besteht nur in den Wünschen unserer Feinde. Alles, was darüber gefabelt wurde, hat als Grundlage höchstens einige persönliche Mißverständnisse. Verschiedene „Junge“ sind, nachdem sich die Mißverständnisse geklärt, meine Freunde geworden. Und sind wir Veteranen, die wir unsere Partei durch die sozialistengesetzliche Zeit gesteuert haben, vielleicht alt geworden? Und suchen wir aufstrebende Talente zu unterdrücken? Wüßte ich irgendwo ein Talent in der Erde verborgen, ich würde es mit den Nägeln ausgraben. Wir haben junge Kräfte so nothwendig. Und wir sollen Diktatur üben? Da müßten wir ja verrückt sein! Womit? Ueber wen? Nein, die Partei ist einig. Es giebt keine „Alten“, keine

„Jungen“. Wenn ein Ehrgeiz, eine Rivalität besteht, so ist es nur, wie bei der alten und jungen Garde Napoleon's I.: der Ehrgeiz, zu zeigen, wer der Tapferste im Kampfe ist. Wer von den „Jungen“ beneidet uns „Alte“? Das wäre ein trauriger Sozialdemokrat. Und um was uns beneiden? Um unsere Verfolgungen? Unsere Jahre Gefängniß?

Als der imposante Kongreß in Halle stattgefunden hatte und die bürgerliche Presse keinen anderen Grund fand, uns etwas am Zeuge zu flicken, nahm sie Anlaß, über einige Berliner Versammlungen loszuziehen, wo es etwas unruhig hergegangen sein sollte. Da jubelte die Bourgeoisie: „Seht, jetzt bricht der in Halle mühsam unterdrückte Kampf zwischen Alten und Jungen wieder aus!“ Ich griff mir an den Kopf und fragte: „Wie ist es möglich, so unverschämt zu lügen?“ In Berlin pflegt es allerdings etwas lauter herzugehen, als anderwärts; das macht eben das heiße Blut — es fließt etwas französisches Blut in den Adern der Berliner. Aber einig sind die Berliner darum doch. Einiger, aufopferungsvoller als in dem angeblichen „Hexenkessel“ Berlin sind die Genossen in keiner Stadt Deutschlands. Wohl mögen während der langen Jahre des Sozialistengesetzes einige unsaubere Elemente sich eingeschlichen haben, aber die werden beseitigt! Wenn Richter und Barth und Rickert sich einmal streiten, dann dringt nichts an die Oeffentlichkeit, dann wird nicht von einem Zwist unter Alten und Jungen geschrieben. Wir aber machen alle unsere Angelegenheiten öffentlich ab, wir scheuen das Licht der Oeffentlichkeit nicht. Wir können es uns leisten.

Da lese ich z. B. in den Zeitungen von einer ersten, zweiten, dritten „Niederlage Liebknecht's“, von einer Niederlage in Sachen der „Philharmonie“. Nun, es war damals eine ganz ruhige Versammlung, ebenso ruhig wie diese hier, und wir sprachen uns aus. Wohl wurde beschlossen, den Boykott der „Philharmonie“ aufrecht zu erhalten — das halte ich für einen verkehrten Beschluß, ich bin aber der Ueberzeugung, daß er nicht mehr allzulange bestehen wird. Und jedenfalls muß jeder Genosse sich der Disziplin fügen. „Niederlage“: daß ich einmal überstimmt wurde! Nun, auch in der Fraktion bin ich schon mehrfach überstimmt worden, aber wie jeder ehrliche Demokrat habe ich mich der Majorität gefügt. Jene Genossen von der Berliner Lokalkommission haben sich um unsere Sache, um das Wachsthum unserer Partei in Berlin hochverdient gemacht. Der Beschluß, der auf ihren Antrag gefaßt wurde, muß gelten; jeder ehrliche Genosse wird sich dem Majoritätsbeschluß fügen. Hätte ich die Presse, wie sie mir ja zu Gebote steht, benutzt, so hätte ich meiner Meinung, welche unzweifelhaft die der großen Majorität der Berliner Genossen ist, leicht den Sieg verschaffen können; aber dann hätte ich auch unehrlich gehandelt. In der so oft erwähnten

Versammlung fand eine ruhige Auseinandersetzung statt, und Niemand erlitt eine Niederlage! — Meine zweite Niederlage soll ich in der Frage des 1. Mai in meinem Wahlkreise erlitten haben. Das konnte aber ja gar nicht sein, denn ich befand mich zufälligerweise in Uebereinstimmung mit den sogenannten Oppositionsrednern. Wann ich meine dritte Niederlage abbekam, habe ich vergessen. Genug — glauben Sie nicht, was in der gegnerischen Presse über Spaltungen und Zänkereien in der Partei gefabelt wird!

Nach dem Fall des Sozialistengesetzes wurde von den Gegnern hochtönend verkündet, daß nun „der Kampf mit geistigen Waffen" gegen die Sozialdemokratie geführt werden solle. Doch wo sind sie, diese geistigen Waffen? Bestehen sie vielleicht aus Eugen Richter's Broschüre über die Irrlehren der Sozialdemokratie, jener Broschüre, für deren Verbreitung die Zentrumspartei, die Konservativen und die Polizei in schönster Eintracht sorgten? Was in jener Broschüre steht, ist Alles schon hundertmal und besser gesagt worden; es ist absolut nichts, aber auch gar nichts Neues vorgebracht; Alles war uns schon in den sechsziger Jahren entgegengehalten worden. Es sind dies eben „olle Kamellen", weil man Anderes nicht vorzubringen gewußt hat. Die geistigen Waffen haben wir. Wir kennen die Nationalökonomie, und sie ist uns ein unerschöpfliches Arsenal — wir haben das „Kapital" und die anderen Schriften von Karl Marx! Wenn ein ehrlicher Gegner uns bekämpfen will, dann muß er — will er nicht in die Luft hauen, — uns kennen lernen, muß an uns herantreten, muß studiren, und dann wird er Sozialdemokrat! Schon hunderte von Malen habe ich das an Gebildeten der höchsten Klassen erlebt. Wer den Sozialismus studirt, wird von dem Sozialismus erobert. Und wer den Sozialismus nicht studirt, der kann ihn auch nicht bekämpfen. Also, den Gegnern rufen wir heiter zu: Heran!

Unsere Gegner, von ihrer eigenen Ohnmacht überzeugt, hofften nun als letzte Hoffnung, wir würden ihnen den Gefallen thun, uns selbst zu morden. Sie glauben, daß kein Anderer als Marx dem Sozialismus den Todesstoß gegeben habe, und zwar durch den bekannten, kürzlich von Engels veröffentlichten Brief über das Gothaer Programm. Die Gegner glaubten, „Eisenacher Ehrliche" und „Lassalleaner" würden sich nun trennen. Wie haben sie sich getäuscht! Sie mußten sehen, daß es in Deutschland keine Eisenacher, keine Lassalleaner mehr giebt, sondern nur Sozialdemokraten. Ja, wir sind stolz darauf, einen Marx und einen Lassalle zu haben, Beider geistige Waffen zu schwingen. Man hat versucht, mich in Gegensatz zu Marx zu bringen, weil ich gesagt, daß wir in den sozialistischen Staat hineinwachsen, Marx aber eine Diktatur des Proletariats für nöthig hielt. Wer aber Marx kennt, weiß auch, wie sehr gerade er den Gedanken der Revolutionsmacherei be-

kämpfte. Marx sagt, daß Revolutionen sich vollziehen, aber nicht gemacht werden. Wie kein Anderer steht gerade Marx auf dem Boden der organischen Entwickelung, und auf diesem Boden stehen auch wir, seine Schüler. Also auch in diesem Punkt besteht kein Gegensatz!

Unsere Gegner haben dann, um uns bei den Arbeitern in schlechten Ruf zu bringen, auf unsere Stellung zur Gewerbeordnungsnovelle hingewiesen — wir negirten nur, bemängelten nur, könnten nichts schaffen. Ja, wir sind doch nur ein kleines Häuflein; konnten wir denn allein Alles durchsetzen? Sind nicht die Bourgeoisparteien einmüthig gegen uns? Muß nicht Jedem, der den Reichstagsverhandlungen folgt, die Ueberzeugung kommen, daß die Bourgeoisie unfähig ist, aus sich auch nur die kleinste reformatorische Bewegung durchzuführen? Das bringt mich nochmals zur „Diktatur des Proletariats". Diktatur des Proletariats heißt, daß das Proletariat seine Klasseninteressen wahren soll. Und was thun denn die übrigen Klassen? Was thun die bürgerlichen Parteien des Reichstags? Sie wahren ihr Klasseninteresse und zwar auf Kosten des Volkes. Wir haben jetzt die reinste Diktatur der Bourgeoisie. Gut — Diktatur gegen Diktatur. Was dem Einen recht ist, ist dem Anderen billig. Diktatur des Proletariats, das bedeutet, daß das Proletariat Dasjenige für sich thut, was Andere bisher für sich gethan haben, daß es nämlich die Klinke der Gesetzgebung für sich, das heißt zum Wohl der arbeitenden Klassen benutzt. Der Arbeiter schafft ja allen Reichthum; er wäre im Stande, wenn auch alle Besitzenden weggingen, Alles neu zu schaffen. Wir verfechten das Prinzip der Gleichheit. Unsere Diktatur bedeutet das, was geschehen wird und muß, wenn die Besitzenden nicht ihre Diktatur aufgeben wollen.

Ich komme nun zu der Frage der Taktik. Man wirft uns von einer anarchistisch angehauchten Seite vor, wir marschirten nicht rasch genug, und sagt, die Führer müßten gedrängt werden. Wir glauben nun, daß wir die Arbeiter besser kennen; sie begreifen, daß wir mit unserer Taktik rascher vorwärts kommen, als gleichartige Bewegungen in anderen Ländern. Zwei Wege giebt es: die Klinke der Gesetzgebung benutzen, organisiren, agitiren, oder — Putsche machen, wie z. B. früher in Frankreich, Militäraufstände wie in Spanien. Wenn in Rußland und in diesem und jenem Land ohne Wahlrecht der letztere Weg eingeschlagen wird, so ist das natürlich und erklärlich. Wir aber haben allgemeines Wahlrecht und benutzen es. Das allgemeine Wahlrecht ist die demokratischste und konservativste Einrichtung zugleich. Es giebt uns Gelegenheit, unsere Soldaten zu zählen. In Belgien, wo das allgemeine Wahlrecht nicht existirt, kann vielleicht ein heißblütiger Sozialdemokrat einmal glauben, daß unsere Partei stark genug sei

ihren Willen den anderen Klassen der Bevölkerung aufzuzwingen; wir deutsche Sozialdemokraten wissen, daß wir nur erst anderthalb gegen sieben Millionen sind. Würden wir nicht erdrückt werden, wie die Kommune in Frankreich? Wer ist aber noch gegen uns? Zu neun Zehnteln sind es Proletarier gleich uns. Nun fragen wir: „Warum sind sie gegen uns?“ Weil sie noch nicht aufgeklärt sind. Sehr richtig bezeichnet Andorf in seiner Marseillaise als den schlimmsten Feind „den Unverstand der Massen“. Darum müssen wir aufklären, agitiren unter dieser Menge, diesem Proletariat. Denn Proletarier sind es. Wie viele Fürsten, Großgrundbesitzer, Fabrikanten, Generäle, Kommerzienräthe u. dergl. sind wohl unter diesen sieben Millionen? Ihre Zahl ist verschwindend. Sie zählen nur durch die Masse, die sich noch von ihnen nasführen läßt. Die Masse müssen wir für uns gewinnen. Unsere Losung sei also Aufklärung, Propaganda und Agitation. Ein treffliches Agitationsmittel bietet die Wahl; da wird der Boden aufgewühlt, da wird er empfänglich für den Samen, den wir ausstreuen. Wenn wir den Rath der Anarchisten befolgt hätten, wir hätten gewiß nicht drei Sozialdemokraten als Vertreter Hamburgs im Reichstage, und in Deutschland hätten wir nicht diese Machtstellung erreicht.

Wir streben nicht, wie man uns vorwirft, nach einer neuen Klassenherrschaft. Wir wollen die Klassenherrschaft mit Stumpf und Stiel und für immer vernichten, wollen das Wohl der Gesammtheit, das Wohl Aller. Darum sind wir für parlamentarische Thätigkeit, legen aber dabei das Hauptgewicht auf die agitatorische Wirkung. Wir nehmen Theil an der Gesetzgebung, wohl wissend, daß wir einer geschlossenen Majorität gegenüber stehen. Wir wissen, daß alle anderen Parteien auf dem Boden der kapitalistischen Gesellschaft stehen und uns prinzipiell feind sind. Dieses Bewußtsein giebt uns unsere feste Geschlossenheit, wie eine Kampfpartei sie haben muß. Unsere Erfolge kann Niemand leugnen. Die Genossen in Amerika, in England, in Frankreich fangen an, uns nachzuahmen.

Aber der Parlamentarismus als System der Volksvertretung ist auch nothwendig zum Regieren eines Landes, wie das unserige. Die direkte Gesetzgebung, wie in einigen kleinen Schweizer Kantonen, ist da nicht möglich. Fünfzig Millionen Menschen können nicht in Landesversammlungen zusammentreten, um sich alle nöthigen Gesetze zu geben. Darum ist der Parlamentarismus, als Vertretungssystem, berechtigt, ist aber jetzt ein Machtmittel des heutigen Klassenstaats. Das Volk in der Mehrheit wählt leider noch seine natürlichen Feinde. Aufklären müssen wir, bis wir die Majorität haben.

Wer jetzt Sozialreform will, sagt die „Kreuz-Zeitung“, der muß sich verbünden gegen die Sozialdemokratie. Thatsächlich aber

ist, daß, wer ehrlich Reform will, Sozialdemokrat sein muß. Man muß nur unter Reform nicht Pfuscherei und Lug und Trug verstehen. Reform und Revolution sind keine Gegensätze. Eine Revolution, bei welcher der Staat mitwirkt, das ist es, was wir wollen. Aber wir wollen keinen Schwindel. Und wir wollen, als gebildete, humane Menschen, auch den „friedlichen Weg". Die Frage der gewaltsamen oder friedlichen Lösung hängt nicht von uns ab, sondern von den Gewalthabern. Wir haben den guten Willen, ein organisches Hineinwachsen in den sozialistischen Staat zu fördern, ohne jedes Blutvergießen. Will man aber die Bewegung stauen, will man das Volk täuschen, ihm einen Stein geben statt Brot, dann muß eine Katastrophe kommen, Trümmer und Blut. Doch dafür ist dann nicht die Sozialdemokratie verantwortlich, welche den friedlichen Weg gezeigt hat.

Die Sozialdemokratie will der Arbeit ihr Recht erobern; sie ist die Partei des Friedens und der Menschlichkeit. Die Gegenparteien sind anarchistisch, Parteien, welche die Ordnung nicht wollen, sondern die Unordnung. Der Anarchismus ist das Grundprinzip der heutigen bürgerlichen Gesellschaft; ihr laisser aller, laisser faire, ist das Programm des Anarchismus. Diese Unordnung bekämpfen wir. Unser Sinnen ist aber nicht auf Gewaltthaten gerichtet. Und welches Recht haben die Anhänger der Blut- und Eisenpolitik, d. h. der Gewaltspolitik des Gewaltmenschen Bismarck, uns der Vorliebe zu Gewaltthätigkeiten zu zeihen?

Sie sollten vor der eigenen Thür fegen. Wir wollen der Gewaltthätigkeit steuern und den Frieden begründen. Krieg dem Krieg ist unsere Losung. Darum gehen wir aber nicht nach London, nach Genf zu den Friedenskongressen, welche bürgerliche Philanthropen veranstalten. Kann denn die bürgerliche Gesellschaft den Frieden erreichen? Wenn der Friede gefährdet erscheint, weil einige Schreier in Paris Radau machen, wer ist dann schuld daran? Beständen keine Klassengegensätze, dann gäbe es keine stehenden Heere, keine Kriegsgefahr. Die Völker wollen Frieden. Giebt es keinen Klassenkampf mehr, dann reift der Weltfrieden heran. Sind aber nicht alle Völker jetzt in zwei feindliche Klassen geschieden? So lange das ist, so lange wird der Friede nicht gesichert sein. Die Sozialdemokratie, indem sie den Klassengegensatz vernichten will, will auch den Weltfrieden. Sie ist die Partei des Friedens.

Thun Sie Alles, um bald den Sieg der Sozialdemokratie zu erringen. Sie haben Hamburg erobert, aber Hamburg, die alte Hochburg der Sozialdemokratie, muß auch noch ein tüchtiges Stück des übrigen Deutschlands erobern. Schon jetzt muß in die Wahlagitation eingetreten werden, schon am Tage nach jeder Wahl müssen wir uns für die nächste vorbereiten. Mobil müssen wir stets

sein, mobil wie die Soldaten vor dem Feinde! Auf's Land müssen wir ziehen; unsere Gegner machen ja Reklame genug für uns. Wir müssen den Landleuten sagen können: „Seht, so malt man uns, und so sind wir; unsere Gegner sind Lügner!" Nicht Jeder ist zum Agitator geeignet, aber Jeder kann ein guter Genosse sein, von dem auch der Gegner sagen muß: „Das ist ein braver Mann!" Und jeder solche gute Genosse, der ein guter Mensch ist, macht Propaganda für die Partei. Durch unser Beispiel und unser Leben schon müssen wir für die Sozialdemokratie Propaganda machen.

Wir müssen Deutschland haben. Und an Deutschland haben wir nicht genug — wir müssen die Welt erobern. Wir sind eine kosmopolitische, internationale Partei — die einzige Partei, welche die ganze Erde umspannt. Ueberall kennt man die „Sozialdemokratie" — bei unseren Antipoden und in den Hinterwäldern Amerikas. Möge einer dort hingehen und sagen: „Ich bin ein Nationalliberaler". Da lacht man ihn aus, davon weiß man nichts. Kommt aber ein Sozialdemokrat, da weiß man, was das ist; er findet Brüder, überall streckt sich ihm die Bruderhand entgegen. Ein Band muß die ganze Erde umschlingen, die Internationalität ist eine Kulturforderung und eine Nothwendigkeit. Der Sozialismus in Deutschland ist nicht denkbar, ohne andere Länder heranzuziehen. Die Sozialdemokratie ist keine nationale Partei — sie ist eine Weltpartei.

Bemühe sich Jeder, unsere Grundsätze zu verbreiten, damit bald der Triumphruf ertönen kann: Die Sozialdemokratie hat die Welt erobert!

Zur Erinnerung an die letzten Maitage 1871.

Hört Ihr's wimmern aus der Erde? Hört Ihr's dröhnen durch die Lüfte?
Stürzt die Welt in Rauch und Flammen? Oeffnen Gräber sich und Grüfte,
Bleiche Schreckgestalten speiend, rauchgeschwärzte blut'ge Leichen,
Die geballt zu wüstem Knäuel, noch die starre Hand sich reichen?

Wehe! Wehe! Daß die Sonne diesem Tag voll Nacht und Grauen
Ihres Auges Strahl geliehen. Daß sie leuchtend kam zu schauen,
Wie ein Volk im heil'gen Kampfe für die höchsten Menschenrechte
Sich verblutet, eine Beute grausam feiger Henkersknechte.

Die im Solde ihres Kaisers, für der Soldateska Ehre
Erst sich schlugen, und geschlagen von dem bessern deutschen Heere,
Heimgekehrt, die Schmach zu rächen, nun im Namen der Gesetze
Ihre eigenen Brüder morden — eine wilde Menschenhetze!

Kannibalen sind's der Wüste, deren Säbel klirrend fallen
Auf der Weiber nackte Köpfe, in der Kinder schuldlos Lallen;
Kannibalen sind's der Ordnung, großgesäugt in unserer Mitte,
Auf der Brust die Ehrenkreuze, Wächter strammer Zucht und Sitte,

Die entmenscht, wie Bestien wüthend, ihren Durst im Blute kühlen
Wehrlos hingestreckter Feinde, deren Leib sie noch zerwühlen
Mit den mörderischen Schüssen, wenn der Leib im Blut, dem rothen,
Schon erstarrte, und verhallt ist längst der letzte Fluch des Todten.

Doch ob auch der Fluch verhallet, fortgetragen von den Lüften
Grollt sein Echo durch die Erde, todesröchelnd aus den Grüften,
Die von Kalk ein Lailich decket, nasses Feuer, das sich zischend
Ueber seinen Opfern schließet, Tod und Leben schrecklich mischend.

Dieses Echo pflanzt sich weiter; aus der Erde Eingeweiden
Ringt sich's los und schreit nach Rache, Rache fort durch alle Zeiten;
Mütter singen's ihren Kindern, eine neue Marseillaise,
Dumpf wie Geisterchor erhebt sich's von dem alten Père la Chaise.

Nicht umsonst hast Du geblutet, wack'res Volk am Seinestrande,
Das Gedächtniß Deiner Thaten wandelt um durch alle Lande.
Als ein roth Gespenst umschleicht es schreckhaft Deiner Mörder Träume,
Träuft aus tausend Wunden ihnen Gift in die Champagnerschäume;

Denn hohlängig, ungeladen, wie einst unter Macbeth's Gäste
Trat der Geist des Schottenkönigs, tritt es ein in ihre Feste,
Schreckt sie auf im Arm der Wollust; aus dem üppig reichen Mahle
Zischeln Schlangen und es werden Todtenschädel die Pokale.

Nicht umsonst hast Du geblutet, wack'res Volk am Seinestrande,
Das Gedächtniß Deiner Thaten wandelt um durch alle Lande,
Kehrt, ein Cherubsgruß der Freiheit, ein, wo gute Menschen wohnen,
Schlingt ein einig Band der Liebe um die Völker aller Zonen,

Um die Armen und Bedrückten jedes Stammes, allerorten,
Daß sie all aus West und Osten, von dem fernsten Süd zum Norden,
Ohne Unterschied der Farbe, schwarze Sklaven, weiße Knechte,
Solidarisch sich verbünden zur Vertheid'gung ihrer Rechte.

So wie Du in Schutt verwandelt jene Säule blut'gen Ruhmes,
Die von Siegen Dir erzählte eines schnöden Kaiserthumes;
Wie aus Schul' und Haus Du jagtest Deiner Priester falsche Götzen,
An des todten Wortes Stelle Lebenskraft und That zu setzen —

Also falle jede Schranke, welche Menschen feindlich trennet,
Damit Jeder seines Gleichen in dem Andern froh erkennet!
Jeder Wahn und Aberglaube sei getilgt von unserer Erde,
Daß es Licht im Geist der Menschheit, daß es endlich Wahrheit werde.

Jenes Wort der Evangelien aus des Menschensohnes Munde,
Von der Eintracht aller Völker, von dem großen Bruderbunde,
D'rin kein Mehr gilt und kein Minder, Hohe nicht und Nied're scheinen,
Wo ein Jeder steht für Alle, Alle stehen für den Einen.

Nicht umsonst hast Du geblutet, wack'res Volk am Seinestrande,
Das Gedächtniß Deiner Thaten wandelt um durch alle Lande;
Was Du sä'test, reift zur Ernte, trotz Gewalt und Blei und Eisen,
Trotz Verleumdung, Spott und Lüge, die jetzt mächtig sich erweisen.

Triumphirend wird die Menschheit preisen Dich in späten Tagen
Als die Ersten, die das Banner einer neuen Zeit getragen.
Deine Worte, Deine Werke, die Geschichte wird sie richten,
Und die Zukunft sie erfüllen — gleiches Recht und gleiche Pflichten!

H. H.

(„Volksstaat" vom 29. Mai 1872.)